



»Vom Versuchen, Suchen – und Finden!«

Transformation startet nicht mit Konzepten, sondern mit Menschen, die etwas ausprobieren. So auch in der Gestaltung der neuen Seelsorgeräume



Foto: shutterstock.com

Vom Redaktionsteam

Zum 1. Advent 2026 werden die 21 Seelsorgeräume des Erzbistums Paderborn errichtet. Damit beginnt eine Übergangszeit, in der die neuen Räume ihre pastoral-inhaltliche Ausgestaltung vorbereiten. Sie tun dies in einem verbindlichen, aber auch breiten Rahmen, den es gemeinsam mit Leben zu füllen gilt. Im Mittelpunkt steht dabei unser Auftrag als katholische Kirche: die Frohe Botschaft Jesu Christi zu verkünden und seine Liebe zu den Menschen erfahrbar zu machen. Die neuen Seelsorgeräume sollen dazu beitragen, dass Menschen ihren Glauben leben, vertiefen und weitergeben können. Dafür braucht es alle: die Bistumsleitung, die Verwaltung, die Teilprojekte, die künftigen Leitungstrios, die Pastoralteams, die Ehrenamtsförderer – und in besonderer Weise die Engagierten vor Ort. Vieles geht los. Viele Perspektiven sind gefragt. Viele Ideen willkommen.

men. Kurz: Der Wandel gelingt nur im Miteinander. Und er fußt auf Vertrauen. Unser Glaube an Jesus Christus verbindet uns über unterschiedliche Vorstellungen von der Zukunft der Kirche hinweg. Er ermutigt uns, neue Wege zu wagen und darauf zu vertrauen, dass Christus uns dabei begleitet. Der Wandel braucht das Vertrauen der Menschen in ihren Glauben und ihre Institution Kirche genauso wie das Vertrauen untereinander. Um dieses zwischenmenschliche Vertrauen entstehen zu lassen und zu stärken, ist Begegnung unabdingbar. Orientierung gibt uns auch dabei Jesus selbst: Er hat die Begegnung mit Menschen

über religiöse und gesellschaftliche Grenzen hinweg gesucht. Seinem Beispiel zu folgen heißt, auch dort zuzuhören und im Gespräch zu bleiben, wo Erfahrungen und Überzeugungen auseinandergehen. Im Bistumsprozess muss ebenfalls Begegnung ermöglicht werden, die Trennlinien überwindet, also unterschiedliche Gruppen und Meinungen zusammenbringt. Das erleben wir aktuell auch bundesweit: Das Klima hat sich verschlechtert, Menschen nehmen Debatten als immer hasserfüllter wahr und Teile der Bevölkerung fühlen sich nicht ausreichend gesehen. Diesen Entwicklungen etwas entgegenzusetzen, ist das Anliegen

vieler zivilgesellschaftlicher Akteurinnen und Akteure, verbunden mit dem Wunsch, diejenigen Gruppen besser anzusprechen, zu denen die eigene Arbeit noch nicht durchdringt. Unterschiedliche Sichtweisen ernst zu nehmen, statt sie vorschnell beiseitezuschieben, ist ein Zeichen von gelingender Teilhabe. Nicht möglichst schnell, sondern Schritt für Schritt und in der richtigen Geschwindigkeit. So ist auch der Transformationsprozess „Glaube. Gemeinsam. Gestalten.“ im Erzbistum angelegt. Begegnung ermöglichen gleich drei neue Veranstaltungsangebote: Die „Themenforen zum Bistumsprozess“, das digitale Format „Kultur im Wandel“ und die „Ankerzeit“ laden ein, den Weg mitzugehen, Neues zu versuchen, zu suchen und zu finden. Mit Fragen. Mit Mut – und mit dem Vertrauen, dass Veränderung nicht nur Verlust bedeutet, sondern auch neuen Raum für lebendiges Glaubensleben. Sämtliche Termine finden Interessierte auf der Webseite <https://bistumsprozess.de/>

Es muss Begegnung ermöglicht werden, die auch Trennlinien überwindet – also unterschiedliche kirchliche Gruppen und Meinungen zusammenbringt.

Über Ideen, um der Kirche eine verlässliche personelle Zukunft zu geben

Woher kommt das pastorale Personal der Zukunft?

SEITE 11



IN DIESER AUSGABE



SEITE 18

NEUE AKTION

»Schülerinnen und Schüler 365 Tage mit Gott am Start!«



**HANDLUNGSFÄHIG
VOR ORT**

Ideen für die Finanzverwaltung im Seelsorgeraum

SEITE 7



**EHRENAMT IST
ZUKUNFTSKRAFT**

Warum der Transformationsprozess gezielt auf Ehrenamtliche setzt

SEITE 14

»Unterwegs zueinander!«

Was es braucht, damit wir nicht nur vieles verändern, sondern gemeinsam vorankommen



HEIKE MEYER
Leiterin Abteilung Kommunikation

Veränderung beginnt nicht mit einem Organigramm. Strukturen können neu geordnet, Zuständigkeiten geklärt und Prozesse geplant werden. Ob daraus wirklich etwas Neues entsteht, entscheidet sich aber an anderer Stelle: dort, wo Menschen einander begegnen, miteinander ins Gespräch kommen und beginnen, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Wie wichtig das ist, war in der vergangenen Woche beim gemeinsamen Mitarbeitendenfest zu erleben. Zum ersten Mal haben Mitarbeitende des Erzbischöflichen Generalvikariats und der drei Gemeindever-

bände miteinander gefeiert. Noch sind unsere Organisationen nicht zur neuen Verwaltung zusammengeführt, noch sind viele Fragen und Aufgaben auf dem Weg dorthin zu bearbeiten. Und doch war an diesem Tag schon etwas von dem zu erleben, worauf es am Ende ankommen wird: dass aus bislang getrennten Arbeitszusammenhängen eine gemeinsame Dienstgemeinschaft wachsen kann. Nicht auf dem Papier, sondern durch Menschen, die sich kennenlernen, miteinander sprechen und Verbindungen entstehen lassen. Auch an anderer Stelle ist unser Erzbistum buchstäblich in Bewegung. Zum zweiten Mal hat Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz für eine Woche seinen Amtssitz aus Paderborn in eine Region unseres Erzbistums verlegt. Er geht dorthin, wo Menschen leben, arbeiten, glauben und Verantwortung übernehmen. Er hört zu, sucht die Begegnung mit unterschiedlichen Menschen und nimmt wahr, welche Fragen, Erfahrungen und Erwartungen sie bewegen. Mehr dazu auf Seite 8. Vielleicht liegt darin ein gutes Bild für die Phase, in der wir uns als Erz-

bistum befinden. Vieles ist inzwischen in Bewegung: die Transformation unserer Verwaltung, der Aufbruch in die neuen Seelsorgeräume, neue Formen von Verantwortung und Zusammenarbeit. Strukturen sind dafür notwendig. Aber sie allein schaffen noch keine Gemeinsamkeit. Die entscheidende Frage lautet deshalb für mich: Wie gelingt es uns, als Verwaltungspersonal, pastorales Personal und gemeinsam mit den vielen Ehrenamtlichen wirklich miteinander in Bewegung zu kommen? Nicht alle mit derselben Aufgabe, nicht alle im selben Tempo und sicher auch nicht immer mit derselben Perspektive – aber mit einem gemeinsamen Verständnis davon, wohin wir wollen. Denn bei aller Veränderung sollte das Ziel klar bleiben: auch in Zukunft als Kirche nah bei den Menschen zu sein. Aufmerksam für das, was sie bewegt. Offen für das, was sie brauchen. Und bereit, gemeinsam die Wege zu gehen, die dafür notwendig sind. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre – und viele gute Begegnungen auf dem gemeinsamen Weg. ●



Foto: istock.com

Bistumsprozess: Die künftigen Seelsorgeräume Bielefeld, Waldeck und Emschertal werden zu Lernräumen

Von Nadja Ikonopoulou

Die drei Lernräume im Erzbistum Paderborn stehen fest. In ihnen werden zentrale Elemente des Bistumsprozesses frühzeitig erprobt. Die Erfahrungen kommen auch den anderen Seelsorgeräumen zugute. Die Bistumsverwaltung profitiert ebenfalls, weil die Erfahrungen in die weiteren Planungen einfließen. Zum 1. Advent 2026 werden im Erzbistum alle 21 Seelsorgeräume errichtet. Drei von ihnen übernehmen dabei eine besondere Rolle. Die Seelsorgeräume Bielefeld, Waldeck und Emschertal starten als Lernräume. Die Erzbischöfliche Leitungskonferenz (ELKo) hat diese drei Seelsorgeräume als Lernräume favorisiert, und nach Rückbindung in die Pastoralteams und Gremien haben die Übergangsleitungen im Seelsorgeraum Waldeck ist Pfarrer Edgar Zoor, im Seelsorgeraum Emschertal Pfarrer Dr. Nils Petrat. In den Lernräumen werden zentrale Schritte auf dem Weg zur künftigen Gestalt der Seelsorgeräume zuerst umgesetzt und begleitet. Dazu gehört die Installation eines Leitungstrios. Außerdem beginnen die drei Seelsorgeräume zuerst mit der Ausgestaltung der Profilphase 2, dem „Innenausbau“ des Seelsorgeraumes mit Pastoralem Zentrum und verläss-

lichen Orten. In dieser Phase entwickeln sie ihr pastorales Profil weiter und klären, welche Schwerpunkte sie auf Grundlage der Lebensthemen der Menschen in ihrem Seelsorgeraum künftig setzen möchten. Auch die Fusion der Kirchengemeinden wird in den Lernräumen frühzeitig vorbereitet. Angestrebt wird, zu Beginn des Jahres 2028 erste Pfarreien zu fusionieren. Darüber hinaus erproben die Lernräume Ergebnisse aus den Teilprojekten des Bistumsprozesses. Dazu gehören auch Themen, bei denen pastorale und administrative Fragen ineinandergreifen. Die zuständigen Fachstellen des Erzbistums begleiten diesen Prozess. Gemeinsam mit den Verantwortlichen vor Ort werten sie aus, was sich bewährt, wo nachgesteuert werden muss und welche Erkenntnisse sich auf andere Seelsorgeräume übertragen lassen. Die Bezeichnung Lernraum macht dabei deutlich, dass eine gemeinsame Entwicklung im Mittelpunkt steht und die Menschen auf den Ebenen der Seelsorgeräume und auf Bistumsebene wechselseitig voneinander lernen. Die drei Seelsorgeräume sammeln Erfahrungen unter realen Bedingungen und entwickeln die vorgesehenen Strukturen und Arbeitsweisen weiter. Auch Rückmeldungen zu Schwierigkeiten und offenen Fragen gehören ausdrücklich zu diesem Prozess. Die übrigen 18 Seelsorgeräume werden ebenfalls zum 1. Advent 2026 errichtet. Damit ist der Grundstein der Entwicklung für die nächsten Jahre gelegt. ●

● INHALT

WANDEL & CHANCEN

Editorial / Aktuelles	2
Unterwegs zueinander! / Aktuelle Meldung	
KI in der Kirche	3
Wie Kirche Künstliche Intelligenz einsetzen kann – und sollte	
Die fünf Teilprojekte	6
Wie kirchliches Leben in den neuen Seelsorgeräumen Gestalt annimmt	
Handlungsfähig vor Ort	7
Ideen für die Finanzverwaltung im Seelsorgeraum	
Amtssitzwechsel	8
Erzbischof Dr. Bentz im Ruhrgebiet	

BERUFE & BERUFUNG

Gemeinsam bauen	9
Gedanken zur Rolle des pastoralen Personals im Erzbistum. Von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz	
Künftige Leitungstrios	10
»Wer Multiperspektivität erlebt hat, will sie nicht mehr missen«	
Pastorales Personal	11
Ideen, um der Kirche eine verlässliche personelle Zukunft zu geben	
Seniorpriester	12
Keine Lückenbüßer, sondern Joker	
Priesterausbildung	13
Für eine Kirche im Wandel	

»Das Ehrenamt ist eine Zukunftskraft!«	14
Warum der Transformationsprozess gezielt auf Ehrenamtliche setzt	
Termine 2026/27	16
Was passiert wo im Erzbistum?	
	

1000 GUTE GRÜNDE

GLÜCKLICH/T SEIN!	17
Freude schenken, Gutes tun: Die Mitmachaktion für die dunkle Jahreszeit startet Ende Oktober	
Neue Schulaktion	18
Das Erzbistum hat seine Grundschulaktion um die Aktion 365 „Mit Gott am Start!“ für weiterführende Schulen ergänzt	
Mein guter Grund	19
Zwei Engagierte erzählen	
Neue Gottesdienstformen	20
Engagement und Kreativität statt Resignation in Langenberg	
Kirche und Kultur im Zirkuszelt	20
Wo Glaube bunt wird und Gemeinschaft wächst	
Ministrantendienst	21
Wie steht es zurzeit um Ministrantinnen und Ministranten?	
Mobil unter den Menschen	22
Pastorale Räume entwickeln immer mehr Angebote auf Rädern	
Wein und Bibel	23
Regelmäßige Abende in Dortmund	
BVB-Gründerkirche	23
Neues Angebot: Trauerbox	
Aussichtspunkt	24

Von Dr. Claudia Nieser

Was ist aus Ihrer Sicht die wichtigste Botschaft der Enzyklika „Magnifica humanitas“?

Im Zentrum der Enzyklika steht nicht die Künstliche Intelligenz, sondern der Mensch. Das verrät schon der Titel „Magnifica humanitas“ – die großartige Menschheit. Papst Leo würdigt neu, was den Menschen ausmacht – gerade in einer Zeit, in der KI immer stärker unser Leben prägt. Die technischen Entwicklungen sind also ein Anlass, über das Menschsein nachzudenken. Damit knüpft Leo XIV. an Papst Leo XIII. an, der mit „Rerum novarum“ auf die Zäsur der Industrialisierung reagierte. Heute ist die KI die große gesellschaftliche Zäsur.

Warum bezeichnet man „Magnifica humanitas“ als Sozialenzyklika?

Weil der Mensch ein soziales Wesen ist. Menschsein bedeutet immer auch Leben in Beziehungen, Verantwortung füreinander und gemeinsames Gestalten der Welt. Genau diese sozialen Beziehungen verändern sich durch KI. Deshalb fragt Papst Leo nicht nur, was technisch möglich ist, sondern wie wir als Menschen und also als soziale Wesen damit umgehen.

Blickt Papst Leo eher optimistisch oder skeptisch auf KI?

Weder noch. Papst Leo übt keine Generalkritik an KI, sondern wirft einen kritischen Blick darauf, wie sie genutzt wird. Sein zentrales Kriterium ist die Frage: Wie wird die neue Technologie nicht nur profitabel für wenige, sondern nützlich für alle? Daraus folgt die Frage: Wie entwickeln wir eigentlich Regeln, die dafür sorgen, dass alle von KI profitieren?

Welche weiteren Gefahren sieht er?

Er kritisiert jegliche KI-Nutzung, die das Menschsein entwertet oder versucht, menschliche Grundvollzüge überflüssig zu machen, etwa Arbeit, zwischenmenschliche Kommunikation oder Bildung. Technik soll den Menschen in seinen einzigartigen Fähigkeiten unterstützen und nicht suggerieren, es bräuhete das eigene Tun und eigene Wirksamkeit für das Menschsein gar nicht.

Was bedeutet Papst Leos kritischer Blick auf KI denn für diejenigen, die in der Kirche arbeiten und sich dort engagieren?

Auch da gilt natürlich, dass durch den Einsatz von KI alle profitieren

»Nicht die KI steht im Mittelpunkt, sondern der Mensch!«

Mit seiner ersten Enzyklika „Magnifica humanitas“ hat Papst Leo XIV. ein Thema aufgegriffen, das unseren Alltag immer stärker prägt: Künstliche Intelligenz. Allerdings geht es ihm darin mindestens genauso sehr um etwas anderes, sagt Prof. Dr. Aaron Langenfeld, Fundamentaltheologe an der Theologischen Fakultät Paderborn im Interview



Foto: stock.adobe.com

Welchen kirchlichen Einsatz von KI sehen Sie skeptisch?

Eine gewisse Skepsis habe ich gegenüber der Idee, Pflege und psychosoziale Dienste ganz auf Roboter und andere KI-Systeme zu delegieren. Ich bin mir bewusst, dass es hier durchaus positive Resonanzen von Betroffenen gibt. Aber die christliche Grundeinsicht, dass der Mensch unabhängig von seiner Leistungsfähigkeit Teil der großartigen Menschheit ist und sich diese Menschheit im sozialen Miteinander erweist, die fordert aus meiner Sicht mehr von uns. Unsere Verantwortung füreinander sollte keiner digitalen Illusion eines menschenwürdigen Lebens weichen.

Sehen Sie für Kirche auch absolute No-Gos?

Papst Leo spricht immer wieder von einer Entwaffnung der KI. Er verwendet das doppeldeutig. Es geht nicht nur darum, dass KI nicht in Waffensystemen zum Einsatz kommen soll, sondern dass KI generell nicht zur Waffe gegen Menschen werden darf. Hier ist von kirchlicher Seite sicher scharf zu prüfen, welche KI-Tools genutzt werden und ob die Systeme selbst oder die dahinterstehenden Unternehmen in Einklang mit der Sendung der Kirche zu bringen sind. Die wachsende Bereitschaft in diesem Sektor, Verletzungen von Individualrechten nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern zu fördern, muss Kirche alarmieren. Auch das Thema Nachhaltigkeit, das der Kirche nicht zuletzt durch Papst Franziskus nachdrücklich aufgegeben ist, spielt hier eine entscheidende Rolle.

Mit Blick auf unsere Engagierten in der Kirche: Welche Botschaft hat die Enzyklika für sie?

Wichtig ist das Motiv gemeinsamer Verantwortung. Papst Leo appelliert an uns, dass wir gemeinsam unterwegs sind. Wir alle müssen eine Welt gestalten, in der KI eine Rolle spielen wird, denn wir drehen die Zeit nicht zurück. Die Mitarbeit an einer Zivilisation der Liebe ist keine Elitenaufgabe, sie gilt vielmehr für alle Menschen. Und Papst Leo macht deutlich, dass dies eine Entscheidungssituation ist, die endzeitlichen Charakter hat. Theologisch gesprochen: Es geht um eine gemeinsame Verantwortung für das Anbrechen des Reiches Gottes in der Welt.

Wenn jetzt etwa ein Team von Ehrenamtlichen vor der Entscheidung steht, KI einzusetzen: Welche Grundsatzzfragen zur Vergewisserung können Sie sich stellen?

Aus der Enzyklika heraus liegt nahe, sich immer zu fragen: Dient es dem Menschen oder dient es den Interessen weniger? Also dient es uns als Community oder hat hauptsächlich der Betreiber der KI etwas davon, weil ich mir das Leben ein bisschen leichter machen will? Es geht letztlich immer um konkrete Abwägungen: Welche Systeme setze ich zu welchen Zwecken ein? Wie sind diese mit den eben genannten Grundhaltungen und Grenzen in Einklang zu bringen? ●

sollen und die Einzigartigkeit des Menschseins nicht entwertet wird. Im fünften Kapitel der Enzyklika beschreibt Papst Leo den Auftrag der Menschen als Mitarbeit an einer „Zivilisation der Liebe“. Dafür nennt er vier Haltungen: Treue zur Wahrheit, Investition in Bildung, Pflege von Beziehungen sowie die Liebe zu Gerechtigkeit und Frieden. Ich glaube, genau darin liegt eine wichtige Orientierung für kirchliches Handeln – auch im Umgang mit KI.

Was bedeuten diese vier Haltungen konkret?

Treue zur Wahrheit heißt, sich nicht einfach mit dem schnellsten oder vermeintlich besten Ergebnis zufriedenzugeben. Wir wissen, dass die KI-Systeme, mit denen wir im Alltag zu tun haben, vor allem darauf trainiert sind, Antworten zu geben, die uns zufriedenstellen. Gerade deshalb braucht es für uns ein Training, diese Antworten auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen zu können. Es braucht ein echtes, kritisches Bemühen um die Wahrheit und keine vorschnelle Zufriedenheit mit scheinbar passgenauen Phrasen. Dieses Training hat natürlich mit Bildung zu tun. Gerade im Zeitalter von KI müssen wir neu akzentuieren, dass Bildung inhalts- und nicht nur kompetenzbezogen sein muss. Das Stichwort der Investition in Bil-

Papst Leo appelliert an uns, dass wir gemeinsam unterwegs sind. Wir alle müssen eine Welt gestalten, in der KI eine Rolle spielen wird, denn wir drehen die Zeit nicht zurück.

dung ist also nicht nur finanziell zu verstehen, sondern auch ideell: So wie wir selbst ins Fitnessstudio gehen müssen, um fit zu werden, so müssen wir uns auch selbst Wissen aneignen, um kontinuierlich kritisch denken zu lernen.

Und welche Rolle spielen Beziehungen, Gerechtigkeit und Frieden im Umgang mit KI?

Der Wert dieser Selbstwirksamkeit zeigt sich auch in der Pflege von Beziehungen. Hier geht es darum, Brücken zu Menschen zu bauen – auch oder gerade zu denen, die anders denken oder leben. Gerade ein bewusstes kommunikatives Leben in

sozialen Beziehungen hat in diesem Sinne mit Bildung und Wahrheitsorientierung zu tun: Nur in konkreter Begegnung lerne ich, KI-gestützte Polarisierung zu demaskieren und zu kritisieren. Damit verbunden ist schließlich der letzte Aspekt: Liebe zu Gerechtigkeit und Frieden markiert eine Haltung, die auf ein gelingendes Zusammenleben aller Menschen abzielt und daher auf Kommunikation angewiesen ist.

Sehen Sie auch positive Möglichkeiten, wie Kirche KI einsetzen und nutzen kann?

In der Verwaltung kann man sicher sofort einen Nutzen aus KI-Anwendungen ziehen. KI kann auch beim Texten oder bei der Strukturierung von Projekten helfen, aber da sollte man sich immer die Frage stellen: Bestimmt KI den Text oder bestimme ich ihn? Auch in der theologischen Forschung lassen sich bestimmte Tools zum Beispiel in der Aufbereitung von Literatur gut einsetzen. Wir stehen erst am Anfang einer Entwicklung, wir wissen noch gar nicht, welche Möglichkeiten KI noch für uns bereithält. Spannend wäre aus meiner Sicht, wenn Kirche nicht nur reaktiv zu KI steht, sondern proaktiv Modelle und Entwicklungen fördert, die Alternativen zu rein gewinninteressierten Unternehmungen darstellen.



Foto: privat

Prof. Dr. Aaron Langenfeld

wirzeit.

Wandel & Chancen

KIRCHE UND KÜNSTLICHE INTELLIGENZ • EINBLICK IN DIE TEILPROJEKTE • AMTSSITZWECHSEL

»Gehört KI in die Kirche?«

Wie beurteilen Engagierte im Erzbistum Paderborn den Einsatz von Künstlicher Intelligenz in der eigenen Arbeit und wie nutzen sie KI schon? Wir haben nachgefragt



Foto: privat



Foto: privat



Foto: Beate Busch



Foto: privat

»KI hat kein Herz für die Menschen. Sie gibt Auskunft.«

Alexandra Boxberger,
Referentin für City-Pastoral im Dekanat
Paderborn und Gemeindereferentin im
Pastoralen Raum Paderborn

Gerne erinnere ich mich an die Ausstellung zum Thema „KI in Kirche und Gesellschaft – zwischen Schöpfung und Source Code“. Sie fand 2023 zu Libori in der Gaukirche statt, ein spannendes Projekt der City-Pastoral des Dekanats Paderborn und des Fraunhofer-Instituts. Es war faszinierend, im Vorfeld von den Mitarbeitenden des Fraunhofer-Instituts in dieses mir ziemlich fremde Thema eingeführt zu werden, „Science Fiction“, dachte ich. Gemeinsam erstellten wir einen KI-Kreuzweg. Traditionelle Darstellungen trafen auf das, was die KI verstand. Das war nicht immer schön und entsprach auch nicht meinem ästhetischen Empfinden, aber es regte an, die Stationen vom Leiden Jesu ganz neu zu betrachten. Das habe ich als echte Chance empfunden. KI-erstellte Bilder sind praktisch, aber nicht immer schön. KI-Musik ist mir ein Graus, es fehlt die Leidenschaft, es geht nur um den Nutzen. Nie würde ich einen Text mit KI verfassen, und sei er noch so richtig und fundiert, denn das ist nicht von mir. Die KI hat kein Herz für die Menschen, sie hat weder Seele noch Gefühle. Sie gibt Auskunft, weil sie es kann. Sie ist eine Dienstleistung und muss sich mit jedem Thema beschäftigen. Wo kann sie in der Seelsorge eingesetzt werden? Vielleicht bei einfachen Fragen wie: „Wo melde ich mein Kind zur Taufe an? Was benötige ich für eine kirchliche Trauung? Wo finde ich das nächste Pfarrbüro?“ Ab dann geht es meiner Meinung nach nicht ohne den Kontakt zum echten Menschen. Unperfekt ja, aber mit Herz und Seele.

»Ich greife vor allem in der biblischen Exegese auf KI zurück.«

Daniel Scharf,
Gemeindereferent in der Pfarrei
St. Franziskus von Assisi, Hamm

Die KI ist ein gutes Werkzeug, glaube ich. Sie kann wunderbar genutzt werden, um erste Ideen und Anregungen zu bekommen. Ich greife in meinen Arbeitsbereichen vor allem in der biblischen Exegese darauf zurück: Bevor ich Kommentare und Lexika wälze, kann ich zum Beispiel mit einer Frage von der KI schnell eine Auskunft zur zeitlichen Einordnung von Bibeltexten bekommen. Ich nutze die KI ebenfalls, um Ideen und Formulierungen zu erzeugen. In der Jugendarbeit nutzen wir sie gerne, um Spielerklärungen und Anleitungen zu schreiben. Sie ersetzt jedoch niemals die Erfahrungen und Einschätzungen, die ich in einer Gruppe mache. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine KI mich in diesen Bereichen jemals in Gänze ersetzen kann. In der Seelsorge sieht das anders aus. An mancher Stelle kann KI einen 24-Stunden-Job leisten. In den oft schwierigen Gesprächen finden wir die Lösungen in uns selbst. Eine KI, die von uns gefüttert wurde, kennt uns vielleicht besser als wir uns selbst. Unsere Arbeit ist an vielen Stellen einfacher geworden, aber nicht unverzichtbar. Die KI ist ein Werkzeug wie ein Taschenrechner auch. Einfache Aufgaben sind einfach zu lösen, allerdings haben wir auch mit so komplexen Fragen und nicht rational erklärbaren Dingen zu tun, dass wir unseren wachen Geist brauchen. Der Taschenrechner gibt aus, was ich eingabe, aber ich bin derjenige, der die geltenden Regeln beachtet und die eigene Persönlichkeit in die Arbeit einfließen lässt.

»Die KI kann die Gottesbeziehung nicht digitalisieren.«

Pastor Tobias Keine,
Stadtkaplan in Brilon,
Pastoraler Raum Brilon

Was braucht es heute, um den Glauben an Jesus Christus zu verkünden? Diese Frage stellt sich mir, wenn ich über den Nutzen und sinnvollen Umgang mit der KI nachdenke. Unser Glaube bekennt, dass Gott Mensch geworden ist und keine Maschine. Papst Leo XIV. hat es vor Kurzem schön zusammengefasst: „Keine Maschine wird jemals ein Herz ersetzen können, das fähig ist zu lieben, zuzuhören und zu vergeben.“ Es geht um eine lebendige Beziehung zu Gott. Das kann kein Computer ersetzen, die Liebe kann nicht generiert werden. Mit diesem Bewusstsein ist es dennoch unerlässlich, sich dem digitalen Fortschritt nicht zu verschließen, sondern zu versuchen, ihn zu verstehen, Chancen und Risiken zu benennen und ihn klug zu verwenden. Natürlich kann uns die KI helfen: in der Verwaltung, bei der Sichtung von Inhalten, bei Übersetzungen oder dabei, Ideen zu entwickeln und aufzubereiten. Sie kann manches schneller machen und uns dadurch Freiräume für andere Aufgaben schenken. Doch eines bleibt: Die KI kann nicht die Verkündigung ersetzen, kann nicht den Glauben ersetzen und sie kann die Gottesbeziehung nicht digitalisieren. Der Mensch braucht ein liebendes Gegenüber. Er braucht nicht nur Informationen über Gott, sondern jemanden, der von seiner Hoffnung erzählt, der Zeugnis gibt, der zuhört und der betet. Das Evangelium wird nicht vom Computer verkündet, sondern von Menschen, die an Christus glauben und deren Herzen von ihm berührt wurden.

»In Krisen ist keine Antwort von einer Maschine gefragt.«

Julian Predel,
Engagierter in der Katholischen Hoch-
schulgemeinde (KHG) Dortmund

Ich sehe KI dort als Bereicherung, wo sie uns im Alltag entlastet. Wenn Routineprozesse und Administration effizienter gestaltet werden, gewinnt das pastorale Personal die wichtigste Ressource zurück: Zeit für die zwischenmenschliche Beziehungsarbeit. Doch genau hier verläuft die Grenze: In persönlichen Krisen, bei der moralischen Begleitung oder der geistlichen Entwicklung sollte die Kirche nicht auf KI setzen. Seelsorge erfordert Nähe und ein Gewissen, Qualitäten, die man nicht an eine Maschine delegieren kann. Verantwortung bedeutet für mich daher, KI als Assistenz zu nutzen, die Entscheidungsgewalt aber konsequent beim Menschen zu belassen. Dieser bewusste Umgang ist heute wichtiger denn je. Wir leben in einer Welt, die nur noch „schneller, höher, weiter“ kennt und in der auch junge Menschen oft das Gefühl haben, kaum noch Schritt halten zu können. In einer Realität, in der das Individuelle oft nur eine Randnotiz im Algorithmus darstellt und Sprache glattgebügelt wird, tut es der Kirche vielleicht gut, ein Gegenmodell zu sein: ein Ort der Entschleunigung und der authentischen Begegnung. Denn am Ende sind es gerade unsere Ecken und Kanten, die uns menschlich und unverwechselbar machen. In der Pastoral ist es genau diese Unvollkommenheit, die eine echte Verbindung ermöglicht, denn in Krisen ist keine perfekte Antwort von einer Maschine gefragt, sondern ein Gegenüber, das Menschen in ihrer Zerbrechlichkeit versteht. Für dieses echte Miteinander gibt es keine digitale Lösung. ●

Von Dr. Claudia Nieser

In der Zeit der Künstlichen Intelligenz (...) haben wir die dringende Pflicht, zutiefst menschlich zu bleiben und liebevoll jenes großartige Menschsein zu bewahren, das uns geschenkt ist (...) und das keine Maschine in seiner Pracht jemals ersetzen kann. So schreibt Papst Leo XIV. in seiner Enzyklika „Magnifica humanitas“ (MH Nr. 15).

Gerade in der Pastoral wird spürbar, warum dieses Menschsein unersetzlich ist. Denn hier geht es um Begegnung, Beziehung und Vertrauen. Mitarbeitende in der Pastoral begleiten Menschen in ihrem Glauben, und laden dazu ein, Räume für die Begegnung mit Gott zu entdecken. Genau hier stößt KI an ihre Grenzen. Sie kann Beziehungen sprachlich nachbilden, aber keine echte Beziehung eingehen (vgl. MH Nr. 100). Sie kann religiöse Inhalte verarbeiten, aber nicht glauben, hoffen oder eine Gotteserfahrung machen.

Trotzdem kann KI die pastorale Arbeit sinnvoll unterstützen – ebenso ehrenamtliches Engagement. Sie kann bei Verwaltung, Organisation, Recherche und Kommunikation entlasten. Richtig eingesetzt schafft sie damit etwas Wertvolles: mehr Zeit für Menschen, Begegnung und die Frage nach Gott.

Die folgenden Impulse zeigen, wo KI in der pastoralen Praxis hilfreich sein kann, worauf dabei zu achten ist und wo ihre Grenzen sind. Grundlage ist die neue Ordnung zur Nutzung Künstlicher Intelligenz, kurz KI-Ordnung (KIO), die am 1. September 2026 für das Erzbistum Paderborn in Kraft getreten ist. Sie schafft einen verbindlichen Rahmen für die dienstliche Nutzung von KI-Systemen und soll eine rechtskonforme, verantwortungsvolle und ethisch reflektierte Anwendung ermöglichen, insbesondere mit Blick auf den Datenschutz, die Datensicherheit, die Transparenz und die Verantwortung des Menschen. Mehr Infos: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/ki>

1. Wofür Sie KI nutzen können – vier Beispiele

1. Ich plane eine Veranstaltung

KI kann helfen bei Ideen und Veranstaltungskonzepten, Ablaufplänen, Checklisten, Zielgruppenansprache, Einladungstexten, Varianten für unterschiedliche Zielgruppen, Auswertung und Zusammenfassung von Rückmeldungen.

Aber: Im Zweifel ist der eigene Blick auf Menschen und Veranstaltungsziele immer wichtiger. Diesen Blick sollte man nie aufgeben.

2. Ich bereite ein Gespräch oder Angebot vor, zum Beispiel Taufe, Trauung oder andere Lebensübergänge.

KI kann Gesprächsleitfäden strukturieren, mögliche Fragen sammeln, Themen verständlich erklären, Materialien für Eltern vorbereiten, Impulse für unterschiedliche Lebenssituationen entwickeln.

Aber: KI kann ein Gespräch nur vorbereiten. Sie kann die persönliche Begegnung nicht übernehmen.

3. Ich möchte Glauben verständlich vermitteln

KI kann beispielsweise einen theologischen Begriff für Kinder erklären, einen Bibeltext für unterschiedliche Altersgruppen erschließen, Gesprächsimpulse entwickeln, Bausteine für Erstkommunion oder Firmung vorbereiten, einen Hausgottesdienst strukturieren, aus einem komplexen Text eine verständliche Einführung machen.

Aber: KI kann keine Gotteserfahrung machen. Von ihr erzeugte Inhalte müssen daher immer theologisch überprüft werden.

4. Ich muss Öffentlichkeitsarbeit machen

KI kann aus einer Veranstaltungsbeschreibung einen Instagram-Post entwickeln, aus nur einer Information eine Pressemitteilung, einen Webtext und einen Social-Media-Post erstellen, Überschriften vorschlagen, Texte kürzen, komplizierte Sprache vereinfachen, Texte für unterschiedliche Zielgruppen variieren, Übersetzungen vorbereiten.

Aber: KI-Sprache wirkt ohne weitere Bearbeitung oft künstlich und ist für geübte Leserinnen und Leser daher erkennbar. Verzichteten Sie daher nicht auf Ihren eigenen Stil. Lassen

Sie menschliche Wärme und Zwischentöne in der Sprache erkennen.

2. Für Einsteiger, die KI kennenlernen und ausprobieren wollen

Sie haben noch keine Vorstellung davon, wie KI funktioniert und wie ihre Antworten aussehen? Dann probieren Sie es doch einfach mal aus. Rufen Sie einen Chatbot wie ChatGPT auf und geben Sie der KI eine Aufgabe. Anweisungen, die die KI befolgen soll, werden Prompts genannt. Wir haben hier drei Beispiel-prompts zusammengestellt, die Sie nutzen oder nach Ihren Erfordernissen abwandeln können.

Prompt 1 – Ideen finden: „Wir planen in unserer Gemeinde einen Abend zum Thema Hoffnung für etwa 30 Erwachsene. Entwickle fünf unterschiedliche Ideen. Die Veranstaltung soll maximal 90 Minuten dauern und Gespräch und Begegnung ermöglichen.“

Prompt 2 – Glauben erklären: „Erkläre die Bedeutung von Pfingsten so, dass ein zwölfjähriges Kind ohne religiöses Vorwissen sie verstehen kann. Beziehe dich dabei nur auf katholische Inhalte. Verwende ein Beispiel aus dem Alltag.“

Prompt 3 – Öffentlichkeitsarbeit:

„Formuliere aus diesen Informationen einen kurzen Einladungstext für unseren Pfarrbrief und eine Version für Instagram. Der Ton soll freundlich und verständlich sein. Erfinde keine Informationen, sondern verwende ausschließlich diese: [Informationen einfügen]“

3. Fünf Zutaten für einen guten Prompt

Damit KI schnell das gewünschte Ergebnis liefert, ist es hilfreich, bei der Formulierung eines Prompts einige Regeln zu beachten:

1. Definieren Sie die Rolle, die die KI übernehmen soll. Beispiel: „Du unterstützt mich bei der Vorbereitung einer Firmkatechese.“

2. Definieren Sie die eigentliche Aufgabe. Beispiel: „Entwickle drei Gesprächsimpulse.“

3. Definieren Sie den weiteren Kontext, etwa bezüglich der Zielgruppe. Beispiel: „Die Jugendlichen sind 15 bis 16 Jahre alt und haben wenig kirchliches Vorwissen.“

4. Definieren Sie die genaueren Anforderungen. Beispiel: „Die Fragen für die Gesprächsimpulse sollen offen sein und Alltagsbezug haben.“

5. Definieren Sie das Format für die Antwort. Beispiel: „Gib mir eine Tabelle mit Frage, Ziel und möglicher Anschlussfrage.“

4. Der menschliche Gegencheck

Denken Sie immer daran: KI macht Vorschläge, aber die Verantwortung tragen Sie. Bevor Sie ein KI-Ergebnis verwenden, stellen Sie sich also folgende Fragen:

- Stimmt es? Fakten, Quellen und Zitate prüfen.
- Passt es? Entspricht das Ergebnis der konkreten Situation und den Menschen?
- Ist es theologisch verantwortbar? Vor allem Glaubensaussagen nicht ungeprüft übernehmen.
- Sind Datenschutz und Persönlichkeitsrechte gewahrt? Keine sensiblen Daten unbedacht eingeben.
- Würde ich dafür selbst die Verantwortung übernehmen? Wenn nein, nicht verwenden.

5. Die Grenzen der KI

KI kann unterstützen. Aber sie kann nicht ...

- ... Beziehung ersetzen. Jugendarbeit, Gemeindearbeit und Seelsorge leben von menschlicher Begegnung.
- ... Seelsorge übernehmen. Insbesondere Menschen in Krisen brauchen Menschen.
- ... geistliche Entscheidungen treffen. KI besitzt keine geistliche Urteilsfähigkeit.
- ... Wahrheit garantieren. Eine plausible Antwort kann trotzdem falsch sein.
- ... Verantwortung übernehmen. Die Entscheidung bleibt beim Menschen. ●



Foto: stock.adobe.com

»Mehr Zeit für Mensch und Gott!«

Wie KI die pastorale Arbeit und ehrenamtliches Engagement unterstützen kann. Und wo ihre Grenzen sind

DREI FRAGEN AN:

die Leitungen der drei Teilprojekte

Projekt 1: Struktur der Seelsorgeräume

»Wie kirchliches Leben in den neuen Seelsorgeräumen Gestalt annimmt«

Von Nadja Ikononopoulos

Was bleibt vor Ort, wenn die kirchlichen Strukturen größer werden? Wie können Gemeinden den Orte bleiben, an denen Men-

schen ihren Glauben leben, Gemeinschaft erfahren und Verantwortung übernehmen? Und welche Strukturen braucht es, damit das möglich bleibt? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Projektstrang 1 der Pastoraltransformation im Bistumsprozess.

Denn die neuen Seelsorgeräume bilden einen größeren organisatorischen Rahmen – kirchliches Leben findet weiterhin an vielen Orten und in unterschiedlichen Gemeinschaften statt. Drei Teilprojekte arbeiten derzeit daran, wie die Seel-

sorgeräume und ihre verlässlichen Orte ausgestaltet, Fusionen von Kirchengemeinden vorbereitet und die Jugendpastoral weiterentwickelt werden können. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie kirchliches Leben, lokale Besonderheiten und pas-

torale Schwerpunkte auch in größeren Strukturen Raum finden. Die „wirzeit“-Redaktion hat bei den Teilprojektleitungen nachgefragt, woran sie konkret arbeiten, welche Chancen sie sehen und was das für die Menschen vor Ort bedeutet. ●



Fotos: Sabrina Voss / Besim Mazhiq

Teilprojekt: Umschreibung und Entwicklung der Seelsorgeräume

Worum geht es?

Dieses Teilprojekt klärt die Grundlagen und den Rahmen dafür, dass die künftigen Seelsorgeräume vor Ort ein eigenes pastorales Profil entwickeln können – mit Pastoralem Zentrum, verlässlichen Orten, pastoralen Schwerpunkten und guter Vernetzung.



3 Fragen an:
Pfarrer Günter Eickelmann und
Robert Kesselmeier

1. Die Seelsorgeräume stehen fest. Woran arbeiten Sie derzeit ganz konkret?

Wir erarbeiten die Rahmenbedingungen dafür, wie die Seelsorgeräume ihr eigenes pastorales Profil entwickeln können. Dazu gehören Kriterien für das Pastorale Zentrum sowie Grundlagen für verlässliche Orte mit pastoralen Schwerpunkten und Netzwerken im gesamten Seelsorgeraum. Das konkrete Profil entsteht dann vor Ort: aus dem Lebensalltag der Menschen, den jeweiligen pastoralen Stärken und der Frage, für welche Lebensthemen es verlässliche Orte braucht.

2. Was wird für die Menschen vor Ort künftig spürbar anders sein?

Bewährtes soll gestärkt und zugleich Neues ermöglicht werden. Kirche wird sich noch stärker an den Lebensthemen der Menschen orientieren. Dafür entstehen verlässliche Orte mit unterschiedlichen Schwerpunkten – etwa Familie, Jugend, Trauer oder Lebensumbrüche –, die Menschen, Ideen und bestehendes Engagement miteinander verbinden. So soll Kirche auch in größeren Strukturen vielfältig, vernetzt und nah am Leben erfahrbar bleiben. Nähe entsteht dort, wo Menschen spüren: Kirche nimmt mich und meine Situation wahr.

3. Was gibt Ihnen bei diesem Teilprojekt besonders Hoffnung?

Der Perspektivwechsel: Nicht zuerst zu fragen, was aus unseren bisherigen Strukturen wird, sondern wo und wie Menschen Sinn, Gemeinschaft im Glauben, Hoffnung aus dem Evangelium und konkrete Unterstützung erleben können. Wenn es uns gelingt, daraus verlässliche Orte und starke pastorale Netzwerke zu entwickeln, kann aus notwendiger Veränderung etwas wirklich Zukunftsweisendes entstehen.

Teilprojekt: Fusion von Kirchengemeinden

Worum geht es?

Das Teilprojekt entwickelt ein Verfahren zur Fusion von Pfarreien. Ziel ist es, Verwaltungsstrukturen zu vereinfachen und die künftigen Seelsorgeräume organisatorisch tragfähig aufzustellen.



3 Fragen an:
Ludger Büngener und
Robert Kesselmeier

1. Was ist die größte Herausforderung bei der Fusion von Kirchengemeinden?

Die Fusion greift nicht nur in Strukturen und Verwaltung ein, sondern berührt auch Pastoral, Identität und Selbstständigkeit der Kirchengemeinden. Deshalb ist es eine Herausforderung, die Menschen vor Ort mitzunehmen und an der Neugestaltung des pastoralen Lebens zu beteiligen. Denn sie kennen ihre Gemeinden, die regionalen Besonderheiten und die Lebensthemen der Menschen. Zugleich braucht es verlässliche Mandatierungen und Substrukturen, damit Verantwortung vor Ort wahrgenommen werden kann. Der Prozess endet nicht mit der Fusion: Die neue Kirchengemeinde muss anschließend gemeinsam mit Leben gefüllt werden.

2. Welche Chancen sehen Sie in diesem Prozess?

Die Fusion soll Verwaltungsstrukturen vereinfachen und mehr Freiraum für Gestaltung schaffen. Gleichzeitig bringt der Prozess Engagierte sowie Mandatsträgerinnen und Mandatsträger zusammen, die sich in der pastoralen Arbeit unterstützen und ergänzen können. Menschen im Seelsorgeraum gestalten ihren Seelsorgeraum: Ressourcen und Ideen können gebündelt und pastorale Angebote – je nach Konzept zentral oder dezentral – gemeinsam entwickelt werden. So soll weniger Struktur mehr Raum für Engagement und pastorales Handeln mit den Menschen ermöglichen.

3. Was möchten Sie den Menschen mitgeben, die den Veränderungen mit Sorge begegnen?

Sorge und Traurigkeit angesichts von Veränderungen gehören ebenso zum Wandel wie Hoffnung auf Neues. Der Austausch darüber ist wichtig. Wandel geschieht – Transformation ist die Einladung, ihn mitzugestalten. Gemeinde bleibt lebendig, wenn wir am Ort lebendig bleiben. Die Fusion soll dafür den organisatorischen Rahmen schaffen und Beteiligung ermöglichen.



Fotos: Dekanat Unna / Tobias Schulte



Fotos: Besim Mazhiq / BDKJ

Teilprojekt: Zukunft der Jugendpastoral

Worum geht es?

Das Teilprojekt entwickelt die Jugendpastoral in den künftigen Seelsorgeräumen weiter. Gemeinsam mit Verbänden, Einrichtungen und Engagierten entstehen Konzepte für eine zeitgemäße und vernetzte Jugendpastoral.



3 Fragen an:
Rebecca Goeke,
Tobias Hasselmeyer und
Helena Schmidt

1. Welche Chancen bietet die Pastoraltransformation für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene?

Die Pastoraltransformation bietet jungen Menschen die Chance auf eine Kirche, die sich an ihrer Lebensrealität ausrichtet und Entwicklungsräume eröffnet – unabhängig von Konfession und Glaube. Durch verlässliche Orte können regional passende Angebote entstehen, die ihre Bedürfnisse ernst nehmen. Partizipation ist dabei zentral: Junge Menschen sollen ihre Ideen selbst einbringen und mitbestimmen. So können sich die verlässlichen Orte an dem orientieren, was junge Menschen vor Ort bewegt.

2. Was braucht Jugendpastoral aus Ihrer Sicht, damit sie junge Menschen heute erreicht?

Eine zukunftsfähige Jugendpastoral braucht einen Perspektivwechsel, der die Lebensrealität junger Menschen in den Mittelpunkt stellt. Statt starrer Programme braucht es Beziehungsarbeit auf Augenhöhe. Glaube muss an die Alltagsorgen und -fragen junger Menschen anknüpfen – etwa an mentalen Druck oder Zukunftsängste – und in digitalen wie analogen Schutzräumen erfahrbar werden. Für Haupt- und Ehrenamtliche bedeutet das, Partizipation zu ermöglichen: Junge Menschen sollen ihre Räume eigenverantwortlich und experimentierfreudig gestalten können.

3. Was motiviert Sie persönlich an diesem Teilprojekt?

Besonders motivierend ist die Chance, Jugendpastoral vielfältiger zu gestalten und unterschiedlichen Lebensrealitäten, Glaubenswegen und Talenten junger Menschen Raum zu geben. Junge Menschen sollen mit ihren Wünschen, Sorgen und eigenen Vorstellungen stärker in den Mittelpunkt rücken. Gleichzeitig kann die Vorarbeit der vergangenen Jahre nun nach und nach umgesetzt werden. ●



Illustration: magnific.com

Handlungsfähig vor Ort. So könnte Finanzverantwortung zukünftig organisiert sein

Wie bleiben Engagierte vor Ort auch in den großen Seelsorgeräumen finanziell und organisatorisch handlungsfähig? Diese Frage beschäftigt eine fachübergreifende Arbeitsgruppe aus Pastoral und Verwaltung, die Modelle für Mandatierung und Budgetierung in den künftigen Seelsorgeräumen entwickelt

Von Simone Yousef

Von der Errichtung der Seelsorgeräume über die Einführung der Leitungstrios bis hin zu den geplanten Pfarrefusionen müssen Zuständigkeiten und Entscheidungswege klar geregelt sein. Nur so bleibt sichergestellt, dass Engagierte vor Ort direkt auf finanzielle Mittel zugreifen und somit Verantwortung übernehmen können.

Um tragfähige Modelle für die künftigen Strukturen in einem Seelsorgeraum mit einer Pfarrei zu entwickeln und die Fusionen vorzubereiten, arbeiten Fachleute aus Pastoral, Verwaltung, Recht und Finanzen gemeinsam an Lösungen. Beteiligt sind Ludger Büngener und Robert Kesselmeier (Fusionen), Dr. Christian Föller und Achim Wirth (Substrukturen), Dr. Michael Werneke, Marlene Hoischen und Marcus Baumann-Gretza (Recht) sowie Stefanie Mütting und Raimund Eilebrecht (Finanzen). Über Resonanzgruppen mit Engagierten der Ortsebene wird sichergestellt, dass deren Bedarfe und Erfahrungen in die Planungen einfließen. Teilprojektleiter Robert Kesselmeier sagt: „Wir wollen Vertrauen schaffen. Die Strukturen und Abläufe in der ersten Phase des Übergangs sollen sich an Bewährtem orientieren, sodass die amtierenden Kirchenvorstände und pastoralen Gremienvertreter gut daran anknüpfen können.“

Was bereits feststeht:

- Erste Pfarrefusionen sind frühestens ab Januar 2028 vorgesehen.
- Die Ortsebenen werden miteinander im Seelsorgeraum festgelegt. Dort können lokale Gemeindeteams Verantwortung für das kirchliche Leben übernehmen. Die Ortsebene kann sich an heutigen Kirchengemeinden oder Pastoralen Räumen orientieren, muss aber nicht mit ihnen übereinstimmen. Sie kann auch mehrere Nachbargemeinden umfassen, wenn dort keine eigenständigen tragfähigen Strukturen mehr bestehen.
- Damit Engagierte vor Ort Verantwortung übernehmen können, sind klare Formen von Beauftragung, Delegation, Budgetierung und Mandatierung vorgesehen.
- Für die Verwendung finanzieller Mittel vor Ort wird es eine Mandatierung über die Bildung von Ortsausschüssen oder die Vergabe von Gattungsvollmachten geben. Der Kirchenvorstand der fusionierten Pfarrei kann also Ausschüsse bilden oder Gattungsvollmachten erteilen. So erhalten Beauftragte für klar definierte Aufgaben und Finanzfragen die nötigen Entscheidungsspielräume. Der Rat der Pfarrei mandatiert die Kernteam-Mitglieder der lokalen oder thematischen Gemeindeteams durch Beauftragung. Diese arbeiten auf Ortsebene mit den Beauftragten des Kirchenvorstands zusammen.
- Auch eine personenbezogene Doppelmandatierung durch Kirchenvor-

Die Strukturen und Abläufe in der ersten Phase des Übergangs sollen sich an Bewährtem orientieren, sodass die amtierenden Kirchenvorstände und pastoralen Gremienvertreter gut daran anknüpfen können.

stand und Rat der Pfarrei ist möglich. So sollen pastorale Verantwortung und finanzielle Handlungsmöglichkeiten verbunden werden, ohne die gesetzlich vorgeschriebenen Zuständigkeiten aufzulösen.

- Subsidiaritätsprinzip: Was Engagierte vor Ort sinnvoll beraten und verantworten können, sollen sie möglichst vor Ort gestalten und entscheiden. Was den gesamten Seelsorgeraum betrifft und grundlegende wirtschaftliche oder rechtliche Bedeutung hat, bleibt auf der strategischen Ebene des Seelsorgeraums.
- Der Kirchenvorstand des Seelsorgeraums kann Sachausschüsse bilden, um ähnliche Aufgaben gebündelt zu organisieren – etwa bei

Friedhöfen, Mietobjekten, Erbbau-rechten oder anderen komplexeren Verwaltungsfragen.

- Gesetzlich geregelt: Alle freien, das heißt alle nicht im Rechtssinne zweckgebundenen Mittel der Kirchengemeinden gehen bei Fusionen grundsätzlich auf die neue Kirchengemeinde über. Die Vermögensverwaltung wird dann vom Kirchenvorstand der fusionierten Pfarrei verantwortet.

- Für die Verteilung der Mittel in den Seelsorgeräumen wird es diözesane Rahmenvorgaben geben. In jedem Fall ist sichergestellt, dass laufende Projekte zu Ende geführt werden können.
- Mittel, die durch Dritte in der Vergangenheit zweckgebunden zugewendet wurden, bleiben auch künftig an ihren Zweck gebunden.

- Selbstständige Rechtsträger wie Stiftungen, Fabrikfonds oder Stellenvermögen bleiben mit ihrer Zweckbindung erhalten.

Diese Fragen werden zurzeit geklärt:

- Es werden Kriterien entwickelt, um die Budgets für die Ortsebene gerecht und nachvollziehbar zu verteilen. Die diözesanen Rahmenvorgaben können je Seelsorgeraum variieren, um den unterschiedlichen strukturellen Voraussetzungen Rechnung zu tragen.
- Denkbar wäre, dass es für die Ortsebene für die Phase des Übergangs vom Dekanat zum Seelsorgeraum

ein Erstbudget mittels Zuweisungen gibt. Ein Budget für kleinere Bau-maßnahmen auf Ortsebene wird mitgedacht. Zu klären ist, was mit nicht abgerufenen Mitteln passiert. Beim Aufbau von Rücklagen gilt die Zweckbindung.

- Für die später fusionierte Pfarrei ist kein Zuweisungsprofil mehr angedacht, sondern eine Haushaltsanmeldung seitens der örtlichen Finanzverantwortlichen. Der Haushalt der Ortsebene ergebe sich dann aus dem pastoralen Konzept mit den verlässlichen Orten.

- Juristisch zu klären ist außerdem, ob und wie Pachterträge und Mieten oder Erträge aus Pfarrfesten und freie Kollekten der Ortsebene zugutekommen und wer für die Verwaltung Verantwortung trägt.

- Auch die jetzige Kirchensteuerzu-teilung wird an die fusionierte Pfarrei angepasst.

Wie es nun weitergeht:

Die Arbeitsgruppe holt Resonanzen von Engagierten ein. Erzbischöfliche Leitungskonferenz (ELKo), Kirchen-steuerrat und Diözesanpastoralrat beraten die auf dieser Basis erarbeiteten Vorschläge. Anschließend entscheidet die Bistumsleitung. Dieser Prozess soll vor der Errichtung der Seelsorgeräume zum ersten Advent abgeschlossen sein. Die Lernräume dienen anschließend dazu, die Modelle in der Praxis zu erproben und bis zu den ersten Fusionen weiterzu-entwickeln. ●

Bei seinem zweiten Amtssitzwechsel war Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz tief im urbanen Westen des Erzbistums unterwegs. Seine vielen Begegnungen und Gespräche mit Engagierten kreisten um zentrale Fragen des Bistumsprozesses „Glauben.Gemeinsam.Gestalten“: Wie bleibt Kirche nah, wenn ihre Strukturen größer werden? Wo wird Gott in der Lebensrealität der Menschen im östlichen Ruhrgebiet auch zukünftig erfahrbar?

Eine Woche lang lebte und arbeitete der Paderborner Erzbischof im September in Witten und besuchte Menschen in Herne, Castrop-Rauxel, Herdecke, Hagen und Umgebung. Sein Amtssitzwechsel stand unter dem Leitwort „Mitten unter euch“. Leerstände, multikulturelles Zusammenleben, Lebenswelten in Veränderung: Beim Rundgang durch die Wittener Innenstadt begegnete der Erzbischof einer Region im Wandel. Er fragte nach sozialen Brennpunkten und der Zusammenarbeit im Quartier. Kirche und Caritas sind hier mit Stadt, Vereinen und anderen Religionsgemeinschaften gut vernetzt. Der gesellschaftliche und strukturelle Wandel der Region bildet den Hintergrund für die dort anstehende kirchliche Transformation. Auch die Kirche muss unter veränderten Bedingungen Nähe ermöglichen. So gesehen sind der Bistumsprozess und die damit verbundene Neuordnung eine Reaktion auf gesellschaftliche und demografische Trends.

Verantwortung gemeinsam tragen

Ein Beispiel für gelungenen Wandel im Miteinander erlebte Erzbischof Dr. Bentz im Pfarrzentrum St. Marien. Pfarrer Friedrich Barkey, der pastorale Koordinator Dominik Mutschler und Verwaltungsleiter Alexander Böduel arbeiten seit 2020 als Leitungstrio zusammen. Was für die neuen Seelsorgeräume überall vorgesehen ist, wird hier seit Jahren erprobt. Mit überzeugendem Erfolg: „Für mich war es von Anfang an eine riesige Entlastung“, sagt Barkey. Für den Erzbischof gehört dazu mehr als eine Aufteilung von Aufgaben: „Theologisch und spirituell auf Augenhöhe zu sein, ist ein Muss.“ Die Mitglieder des Leitungstrios sollten sich auch gegenseitig vertreten können und die Verantwortung für alle Themengebiete als Team tragen. Dass größere Strukturen auch Sorgen auslösen, zeigte der Austausch mit rund 100 Gremienvertreterinnen und -vertretern aus dem östlichen Ruhrgebiet sowie mit 50 „Hidden Champions“ im kirchlichen Dienst: Organistinnen, Pfarrsekretäre, Küsterinnen und Ministranten. Sie fragten nach Nähe, Mitgestaltung und der Belastung des Ehrenamts. Erzbischof Dr. Bentz beschrieb die zukünftigen fusionierten Pfarreien als Netzwerke lebendiger Kirchorte. Die 21 Seelsorgeräume bilden dafür einen verlässlichen Rahmen mit professioneller Unterstützung für Engagierte vor Ort. Eine Gremienvertreterin hielt fest, dass in der Transformation auch eine „Riesenchance“ liegen kann.

Tiefe suchen, Halt finden

Eine andere Perspektive eröffnete der Besuch im Kloster der Karmeliten Witten. Mitten in einer Wohn-



„Mitten unter euch“ (Joh 1.26): In Witten, Herne, Castrop-Rauxel, Hagen und Herdecke

VON SIMONE YOUSEF UND TOBIAS SCHULTE



siedlung leben Priorin Schwester Anna Maria und ihre sieben Mitschwwestern. Sie erleben bei Menschen aus der Nachbarschaft eine Sehnsucht nach Tiefe und Halt im Glauben. „Beten Sie für mich?“, werden sie gefragt. Ihre Antwort: „Ja, aber beten Sie auch für uns.“

Der Karmel macht sichtbar, was neben allen Strukturfragen wirklich zählt: verlässliche Orte, an denen Menschen ihre Sorgen vor Gott bringen können. „Sie tragen das Leben der Gemeinde mit, denn Sie tragen es vor Gott“, dankte Erzbischof Dr. Bentz den Schwestern. Ergebnisse des Bistumsprozesses müssen sich daran messen lassen: Veränderungen dienen dem Glauben und den Menschen. Nähe entsteht durch geteilte Verantwortung, Begegnung – und das Gebet füreinander. Denn, so könnte die Erkenntnis des Tages

So könnte die Erkenntnis des Tages lauten: Der wichtigste verlässliche Ort entsteht in uns selbst. Er entsteht aus der inneren Haltung, füreinander da sein zu wollen.

lauten: Der wichtigste verlässliche Ort entsteht in uns selbst. Er entsteht aus der inneren Haltung, füreinander da sein zu wollen.

Kreatives Potenzial mit dem Rücken zur Wand?

In Hohenlimburg besucht Erzbischof Bentz die Bilstein Group. Ein Unternehmen aus der Stahlindustrie, bei dem der Erzbischof sich in vielen Herausforderungen des CEO und des Betriebsrats wiedererkennt. Vor allem geht es um das Gefühl, nach richtig guten Zeiten kleiner zu werden. Bei dem Mittelständler, der zu 60 Prozent Kunden in der Automobilzuliefererindustrie hat, heißt das: Stellen abbauen, umstrukturieren, sparen. Und für die Mitarbeitenden: sich Sorgen um den Arbeitsplatz machen. Bei Nachrichten zur schwächelnden Autoindustrie in Deutschland das Gefühl zu haben, mit dem Rücken zur Wand zu stehen. Das Unternehmen sucht nach Möglichkeiten, die Mitarbeitenden zu stärken. Und mit neuen Strategien im Wettbewerb zu bestehen – zum Beispiel den Stahl nicht nur kalt zu walzen, sondern auch selbst weiterzuverarbeiten.

„Ich finde es sehr beeindruckend, wie schonungslos das Unternehmen auf seine Situation schaut – und dadurch ein kreatives Potenzial entstehen kann“, sagt Erzbischof Dr. Bentz. „Es wird auch für uns als Kirche wichtig sein, dass wir eine neue Energie entwickeln und sagen: Wir wollen Zukunft, wir gehen in die Zukunft und wir haben Zukunft.“ ●

„Mitten in Witten“ – Eindrücke vom Amtssitzwechsel
Die ausführliche Reportage zum Amtssitzwechsel in Witten finden Sie online:
<https://wir-erzbistum-paderborn.de/news/amtssitzwechsel-gestartet-mitten-unter-euch-im-westen-des-erzbistums-paderborn/>

wirzeit.

Berufe & Berufung

KOOPERATIVE LEITUNG • DAS PASTORALE PERSONAL DER ZUKUNFT? • DER PRIESTERBERUF IM WANDEL • EHRENAMT

Jerusalem in Trümmern – das ist der Ausgangspunkt des alttestamentlichen Buches Nehemia. Die Stadtmauer ist zerstört, die Tore verbrannt. Wer auf die Stadt blickt, sieht vor allem das, was verloren gegangen ist.

In dieser Situation kommt Nehemia nach Jerusalem. Er sieht die zerstörten Mauern, aber auch die Menschen, die den Mut zu Neuanfang nicht verloren haben. Gemeinsam mit ihnen beginnt er etwas aufzubauen, was keiner allein schaffen könnte.

Nehemia sucht dafür keine Heldinnen und Helden. Er bestellt auch keine Fachleute. Laut biblischem Bericht bauen Priester neben Goldschmieden, Händler neben Familien, Männer und Frauen, Junge und Alte. Jede Person übernimmt den Abschnitt der Mauer, der vor ihr liegt. So wächst Stein für Stein etwas Neues.

Dabei ist die Mauer nie das eigentliche Ziel. Sie wird gebaut, damit hinter ihr wieder Leben möglich wird: Menschen sollen in Sicherheit wohnen, Familien Zukunft finden und der Glaube wieder einen Ort haben. Nehemia schichtet nicht einfach Steine aufeinander. Er hilft einem Volk, neu aufzubrechen. Wenn ich auf unser Erzbistum schaue, dann fühle ich mich an diese Erzählung erinnert. Auch wir erleben tiefgreifende Veränderungen. Vertrautes verändert sich, manches geht zu Ende, Neues entsteht. Vor allem Sie, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral, erleben das Tag für Tag: Sie begleiten Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen. Sie gestalten Seelsorge unter veränderten Bedingungen. Und überhaupt: Sie suchen mit den Engagierten nach guten Wegen für die Kirche von morgen. Das verlangt Kraft, Geduld und Mut. Für Ihren Einsatz und Ihre Bereitschaft, diesen Wandel mitzugestalten, danke ich Ihnen sehr.

Das Buch Nehemia kommt mir auch deshalb in den Sinn, weil Papst Leo XIV. den Wiederaufbau Jerusalems zu Beginn seiner Enzyklika Magnifica humanitas (MH) aufgreift. Zwar geht es ihm dort um den verantwortungsvollen Umgang mit neuen Technologien und insbesondere mit künstlicher Intelligenz. Seine Gedanken können aber ebenso eine Inspiration für unseren Weg im Erzbistum sein:

„Die Erzählung zeigt, wie die Stadt nicht durch die Initiative eines Einzelnen wiedergeboren wird, sondern durch die gemeinsame Verantwortung des ganzen Volkes: Priester,



Handwerker, Familienoberhäupter, Frauen und junge Menschen. Es ist ein Werk, bei dem Gott im Mittelpunkt steht und das Beziehungen wiederherstellt, noch bevor die Steine wiederaufgeschichtet werden. Das alte Jerusalem findet so wieder zu einer gemeinsamen Sprache, aber nicht zur Sprache der Gleichförmigkeit, sondern zu jener der Gemeinschaft: der Harmonie, die entsteht, wenn jeder seinen Teil beiträgt und das ganze Volk erkennt, dass seine Kraft vom Herrn kommt“ (MH 8).

In diesen Gedanken steckt vieles, was für den pastoralen Dienst heute richtungsweisend ist. Vier Gedanken möchte ich gerne mit Ihnen teilen:

1 Zuerst und vor allem: Gott steht im Mittelpunkt

Papst Leo hebt hervor, dass Nehemias Initiative im Vertrauen auf Gott geschah. Dieses Vertrauen wünsche ich auch uns. Denn die Veränderungen, vor denen wir stehen, werden wir nicht allein aus eigener Kraft bewältigen. Wenn wir aus dem Blick verlieren, dass Gott selbst seine Kirche führt, werden wir leicht müde oder mutlos.

Der Kern pastoralen Dienstes besteht nicht zuerst darin, Programme zu entwickeln oder Strukturen zu verwalten. Es geht darum, Menschen

mit dem Evangelium in Berührung zu bringen und ihnen Räume zu eröffnen, in denen sie erfahren können: Gott ist da.

2 Vielfalt ist eine Stärke

Nehemia baut die Mauer nicht mit wenigen ausgewählten Fachleuten, sondern mit vielen unterschiedlichen Menschen. Pastoraler Dienst wird künftig noch stärker Teamarbeit sein. Unterschiedliche Charismen, Kompetenzen und Berufungen ergänzen sich. Das ist oft nicht einfach – so realistisch bin ich. Aber gerade hier sehe ich eine große Chance für die Zukunft. Niemand baut die ganze Mauer allein. Jede und jeder übernimmt den



Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz

Foto: Besim Mazhij

anvertrauten Abschnitt. Unterschiedliche Begabungen sind kein Hindernis, sondern ein Geschenk, auch wenn Vielfalt herausfordert und Konflikte mit sich bringen kann. Monokulturen dagegen sind, wie wir aus der Natur wissen, nicht widerstandsfähig.

3 Pastoraler Dienst baut Beziehungen

Mich beeindruckt besonders Papst Leos Satz, dass der Bau der Mauer „Beziehungen wiederherstellt, noch bevor die Steine wiederaufgeschichtet werden“.

Vielleicht liegt darin einer der wichtigsten Aufträge für alle, die in der Pastoral tätig sind: Beziehungen zu ermöglichen. Zwischen Menschen, zwischen Gemeinden und Gruppen. Beziehung aufzubauen zu denen, die sich von der Kirche entfernt haben. Beziehung vor allem zu Gott. Pastorales Handeln beginnt nicht mit Konzepten, sondern mit Begegnungen.

Dazu gehört eine synodale Haltung: einander zuhören, unterschiedliche Stimmen ernst nehmen, die Vieltimmigkeit gut unterscheiden und gemeinsam nach dem Weg suchen, den der Heilige Geist zeigt. Wo diese Verbundenheit wächst, tragen die Steine auch, die wir gemeinsam aufeinanderfügen.

4 Das gemeinsame Ziel im Blick behalten

Mir kommt immer wieder die bekannte Geschichte von den drei Steinmetzen in den Sinn. Der erste sagt: „Ich behauete Steine.“ Der zweite: „Ich verdiene mein Geld.“ Der dritte: „Ich baue eine Kathedrale.“

Für pastorale Mitarbeitende wird es wichtig sein, sich diesen weiten Blick zu bewahren. Dienstpläne, Sitzungen, Verwaltungsaufgaben und organisatorische Fragen gehören zum Alltag. Aber sie dürfen das eigentliche Ziel nicht überlagern: Menschen den Weg zu Gott zu eröffnen.

Wir gestalten Seelsorgeräume nicht um der Organisation willen. Wir tun es, damit Menschen auch morgen Orte finden, an denen sie Gottes Nähe erfahren. Diese Sendung verbindet uns stärker als Organigramme, Zuständigkeiten oder Berufsbezeichnungen.

In diesem Buch der „wirzeit“ geht es um Berufsbilder, Personalgewinnung und den künftigen Einsatz der verschiedenen Berufsgruppen. Das sind wichtige Fragen, weil sie die Bedingungen betreffen, unter denen Seelsorge auch künftig nah bei den Menschen sein kann.

Ich danke Ihnen, dass Sie daran Tag für Tag mitbauen: in der Verkündigung und der Begleitung von Menschen, in der Leitung und Bildungsarbeit, in Gottesdiensten, Gesprächen und Sitzungen. Häufig geschieht das unter schwierigen Bedingungen und mit offenen Fragen.

Gemeinsames Bauen nimmt zugleich mich und alle Verantwortlichen im Erzbistum in die Pflicht: zuhören, Orientierung geben und verlässliche Rahmenbedingungen schaffen. Verantwortung vor Ort braucht Vertrauen, Unterstützung und wirksame Handlungsmöglichkeiten.

Ich komme auf Nehemia und den Wiederaufbau Jerusalems zurück. Das Wunder ist am Ende nicht nur die wiederaufgebaute Mauer. Das eigentliche Wunder ist eine Gemeinschaft, die nach Verlust und Verunsicherung neu zueinanderfindet.

Menschen übernehmen ihren Teil der Verantwortung, ohne das Ganze aus dem Blick zu verlieren. Sie bauen miteinander und vertrauen darauf, dass ihre Kraft vom Herrn kommt. Das sind meine Hoffnung und mein Wunsch. Daran möchte ich mit Ihnen weiterbauen: an einer Kirche, die Gott in ihrer Mitte weiß, Beziehungen stärkt und ihre Tore für die Menschen offenhält. ●

»Wer Multiperspektivität erlebt hat, will sie nicht mehr missen«

Ein Pfarrer, eine Pastorale Koordination und eine Verwaltungsleitung sollen die künftigen Seelsorgeräume im Trio leiten. Aber was bedeutet kooperative Leitung konkret? Wer wird welche Aufgaben übernehmen? Welche Kompetenzen müssen Mitarbeitende mitbringen, die sich für eine solche Stelle interessieren? Und: Was passiert, wenn ein Leitungstrio dauerhaft nicht arbeitsfähig ist? Domvikar Dr. Rainer Hohmann, Leitung Pastorales Personal, und Melina Sieker, Leitung Abteilung Personalentwicklung für das pastorale Personal, beantworten diese Fragen im Interview

Von Jasmin Lobert

Welche Resonanzen gab es zu den Leitungstrios?

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Das hat schon für Überraschung gesorgt. Manche Priester haben sicherlich die Sorge gehabt, in ihrer Pfarrfunktion beschnitten zu werden. Aber je länger wir mit dem Thema unterwegs sind, desto differenzierter sind die Stimmen. Viele sind froh, dass es für die Leitungsaufgaben ein Gegenüber gibt.

Melina Sieker: Wir sind mit der kooperativen Leitung nicht aus dem Nichts gestartet, sondern es gab vorher schon das Projekt „Pastorale Räume gemeinsam leiten“. Davon ist viel in das Konzept der kooperativen Leitung eingeflossen.

Man kann Dinge ausspeichern, bekommt ein offenes Ohr und ein Echo zu eigenen Gedanken.

Mit den Verwaltungsleitungen gibt es schon seit acht Jahren ein Gegenüber. Wo liegt das Problem, wenn aus einem Duo ein Trio wird?

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Die Einführung von Verwaltungsleitungen wurde grundsätzlich als eine der besten Erfindungen des Erzbistums gelobt. Davon können wir profitieren. Allerdings ist die Aufgabenverteilung zwischen Pfarrer und Pastorale Koordination etwas herausfordernder, weil beides seelsorgliche Berufe sind. Da fehlt oft noch die Fantasie, wie das gehen könnte.

Welchen Mehrwert hat eine kooperative Leitung?

Melina Sieker: Multiperspektivität im Leitungstrio ist anspruchsvoll und zeitaufwendig. Aber alle, die so eine Multiperspektivität erlebt haben, wollen sie nicht mehr missen. Man kann Dinge ausspeichern, bekommt ein offenes Ohr und ein Echo zu eigenen Gedanken.

Was wird die Hauptaufgabe des Leitungstrios sein?

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Das Trio wird vor allem Rahmenbedingungen schaffen, in denen alle anderen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden gut und erfolgreich arbeiten können. Der Seelsorgeraum soll möglichst bunt sein und viele Angebote bieten. Das Trio muss dies moderieren und den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren den Rücken freihalten.

Melina Sieker: Gute Führung bedeutet, sich immer wieder vor Augen zu führen, was der Einheit am meisten dient. Wer sich diese Frage regelmäßig stellt und das eigene Handeln dahingehend reflektiert, hat das Große und Ganze im Blick – bei aller Pluralität.

Wie sollen Pfarrer, Pastorale Koordination und Verwaltungsleitung im Alltag konkret zusammenarbeiten?

Melina Sieker: Das Hirtenamt und damit die Letztverantwortung liegen nach wie vor beim Pfarrer. Aber das heißt nicht, dass Führung nicht trotzdem gemeinsam wahrgenommen werden kann. Grundsätzlich ist es das Ziel, alle drei Personen an den vier Führungsaufgaben zu beteiligen: Mitarbeitendenführung, Organisationsführung, Visions- und Strategiearbeit.

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Der Grundgedanke von kooperativer Leitung ist nicht, dass alle immer alles gemeinsam machen. Viel eher sollen die essenziellen Dinge im Trio beraten und entschieden werden. Andere Dinge können delegiert werden. Auch die Pastorale Koordination bekommt dann einen Aufgabenbereich, den sie eigenständig verantwortet.

Das heißt, die Pastorale Koordination kann in ihrem Bereich Entscheidungen treffen, ohne dass der Pfarrer diese absegnen muss?

Der Grundgedanke von kooperativer Leitung ist nicht, dass alle immer alles gemeinsam machen.

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Wir gehen davon aus, dass Delegationsnehmende ihre Aufgaben im Sinne des Delegationsgebenden ausführen, weil beide vorher die strategischen Linien erarbeitet und abgestimmt haben.

Melina Sieker: Was die grundlegende Visions- und Strategiearbeit angeht, sehen wir das Trio gemeinsam in der Verantwortung. Wobei diese Strategie- und Visionsarbeit natürlich immer partizipativ mit den Gremien, den Ehrenamtlichen und dem Pastoralteam vor Ort erfolgt.

Wer aus dem Trio könnte welche Aufgabe übernehmen?

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Bei der Betreuung der Gremien ist der Pfarrer für den Kirchenvorstand gesetzt. Deshalb wäre es denkbar, dass sich die Pastorale Koordination um den Rat der Pfarreien kümmert. Liturgisch sehe ich vor allem die Sakramente beim Priester. Nichtsakramentale Dinge können dagegen von der Pastoralen Koordination bedient werden. Zudem liegt es nahe, die Personalverantwortung unter allen drei Personen aufzuteilen.

Wie arbeiten Leitungstrio und die darunter liegenden Basisstrukturen zusammen?

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Das Leitungstrio darf kein Flaschenhals werden, durch den jede Entscheidung durchmuss. Die verschiedenen Budgets vor Ort sollen dafür sorgen, dass Menschen eigenverantwortlich handeln können. Das gleiche gilt für den pastoralen Bereich. In welchen Fällen es eine Rückbindung zum Leitungstrio braucht, muss vereinbart werden.

Melina Sieker: Neben den Leitungstrios gibt es natürlich noch mehr Menschen im Seelsorgeraum, die Leitungsaufgaben übernehmen. Dazu arbeiten die Kolleginnen und Kollegen im Teilprojekt „Leitung im Seelsorgeraum“ ein Konzept aus. Allein wegen der Größe der Seelsorgeräume kann das Leitungstrio nicht alles entscheiden. Hier braucht es verschiedene Ebenen, die zusammenarbeiten.

Sind Mitglieder des Leitungstrios so nicht vor allem Managerinnen und Manager? Oder nehmen sie auch geistliche und pastorale Leitung wahr?

Melina Sieker: Managen klingt in dem Zusammenhang oft negativ. Aber das ist es ja gar nicht. Es kommt drauf an, aus welcher Haltung jemand agiert. Das Leitungstrio steuert nicht losgelöst von einer theologisch, spirituell und missionarisch ausgerichteten Vision.

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Visionsarbeit heißt: Was hat das, was wir hier alles tun, mit Jesus von Nazareth zu tun? Und natürlich auch mit dem Blick auf die Zukunft: Wo wollen wir hin? Das ist eine genuin spirituelle geistliche Aufgabe. Das verbindende Evangelium darf nicht aus dem Blick geraten.

Welche Kompetenzen müssen die Mitarbeitenden mitbringen, die Teil des Leitungstrios sein wollen?

Melina Sieker: Die Basics, die von jeder Führungskraft erwartet werden: Empathie, Kommunikationsstärke, Konfliktfähigkeit. Ein Wort, das darüber hinaus immer wieder gefallen ist, ist Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit, Widersprüche und Unsicherheiten auszuhalten und konstruktiv bewältigen zu können. Dann erwarten wir die Haltung, Menschen in ihren Ideen zu bestärken und Angebote vor Ort ermöglichen zu wollen. Ansonsten braucht es eine gewisse Berufserfahrung und im besten Fall auch Führungsvorerfahrungen.

Wie werden die drei Personen im Leitungstrio dabei unterstützt, ein gemeinsames Leitungsverständnis, Vertrauen und eine gemeinsame Arbeitskultur zu entwickeln?

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Damit es funktioniert, müssen die drei Führungspersonen im Auswahlverfahren die Gelegenheit bekommen, sich einander vorzustellen und kennenzulernen. Sie sollen sich über Ideen, Vorstellungen von Seelsorge und Arbeitsweisen verständigen und zu dem Entschluss kommen, dass sie sich diese Kooperation vorstellen können.

Was geschieht, wenn ein Leitungstrio dauerhaft nicht arbeitsfähig ist oder grundlegende Konflikte nicht selbst lösen kann?



Foto: Besim Mazhij

Melina Sieker: Ein grundlegendes Verfahren ist bisher noch nicht festgelegt. Aber uns ist bewusst, dass es eins geben muss. Allen Beteiligten muss klar sein, wo sie sich Unterstützung suchen und an wen sie sich in Konfliktfällen wenden können.

Domvikar Dr. Rainer Hohmann: Das gilt für das Leitungstrio unter sich, aber natürlich auch zwischen dem Leitungstrio und den anderen pastoralen Ebenen. Es wird zudem eine Organisationseinheit in Paderborn geben, die eine gute Führung der Trios gewährleistet. Diese Einheit wäre im Konfliktfall auch ansprechbar.

Die Stellen der Leitungstrios sind begrenzt. Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, dass das auch zu Enttäuschungen führen kann?

Melina Sieker: Es wird immer wieder den Fall geben, entsprechende Stellen nachzubersetzen. In der Zwischenzeit können sich Interessierte weiterqualifizieren. Zudem braucht es auch innerhalb der Basisstrukturen vielfältige Leitungsfunktionen. ●

INFORMATIONEN

Das Konzept der kooperativen Leitung stammt aus dem Teilprojekt „Leitungsmodelle des Seelsorgeraumes“, das neben Dr. Rainer Hohmann (Leitung Pastorales Personal) maßgeblich von Melina Sieker (Leitung Abteilung Personalentwicklung für das Pastorale Personal) und Stefanie Berns (Leitung Abteilung Personalentwicklung) geleitet wird.



Foto: Besim Mazhij

Von Dr. Carina Middel

Die Kirche lebt von Menschen, die ihre Talente und Fähigkeiten in ihr entwickeln und ausleben wollen: von Priestern und Diakonen, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten. Sie, die andere im Glauben begleiten und Jesu Botschaft in die Welt tragen, sind Gottes Ruf gefolgt und haben ihn zum Beruf gemacht. Doch auch, wenn es hier um Berufung geht, fällt das pastorale Personal nicht vom Himmel. Die Herausforderungen, vakante Stellen nachzubersetzen und damit der Kirche eine verlässliche personelle Zukunft zu geben, sind groß. Die Ideen, ihnen zu begegnen, vielfältig.

Personelle Schieflage in Sicht

Aktuell arbeiten im Erzbistum Paderborn rund 600 Personen in pastoralen Berufen. Verglichen mit anderen Diözesen ist das noch eine solide Zahl. Nach der Hochrechnung des Bereichs Pastorales Personal muss in den nächsten Jahren allerdings mit einem massiven Rückgang gerechnet werden. Wird der sich abzeichnenden Entwicklung nicht entgegen gewirkt, könnte sich die Zahl bis 2040 auf etwa 250 Personen reduzieren. Zwar gehen auch die Mitgliedszahlen in der katholischen Kirche zurück, aber nicht so massiv wie die des pastoralen Personals. Zugleich werden viele Strukturen, die personell betreut werden müssen und nicht in gleichem Maße mitgeschrumpft sind, erst schrittweise im Bistumsprozess angepasst. Der Grund für die Schieflage ist vielschichtig: Ein Großteil der Seelsorgenden wird bald in den Ruhestand treten und es kommen, wie in so vielen Berufsfeldern, nicht ausreichend Junge nach. 2026 etwa wurden ein Priester und zwei Diakone im gesamten Erzbistum Paderborn geweiht. Außerdem wurden vier neue Gemeinde- und Pastoralreferentinnen und -referenten beauftragt. Neben den Herausforderungen des allgemeinen Fachkräftemangels – die junge Generation wird schlanker, potenzielle Interessierte sind rar – verliert die Kirche gesellschaftlich zunehmend an Relevanz und Vertrauen. Viele junge Menschen nehmen pastorale Berufsfelder darum entweder gar nicht erst wahr oder sie scheuen sich, sich auf ein Leben im Dienst Gottes festzulegen und möglichen Einwänden der Peer-group standzuhalten. „Es ist etwas anderes, zu sagen, ich studiere irgendwas mit IT, als sich fürs Priestertum zu entscheiden“, sagt Johannes Schäfers, Leiter der Diözesanstelle Berufungspastoral. „Unser Personalrecruiting kann nicht einfach Steuerungselemente nutzen, die in anderen Unternehmen Standard sind. Denn die Arbeit in der

Seelsorge ist nicht alltäglich.“ Zu eng sind Karriereentscheidungen hier mit persönlicher Lebensführung und spirituellem Wachstum verwoben.

Individuelle Begleitung statt starrer Raster

Wo finden sich also die Menschen, die sich heute noch zu einem geistlichen Dienst berufen fühlen? In der Studie „Wer wird Priester?“ des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (zap:bochum), die 2024 im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlicht wurde, heißt es, Priesterberufungen hätten „ge-

Ein Berufsfeld mit vielen guten Gründen

Hier setzt die Berufungspastoral an. So arbeiten Johannes Schäfers und sein Team sowie viele andere an einem Klima für Berufung, in dem Menschen erkennen können, dass sie Kompetenzen haben und diese für die Kirche oder die Gesellschaft einsetzen wollen. Mit Berufung gehe oft ein Initialmoment einher, in dem eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger mit Strahlkraft erlebt wird und zu dem Gedanken inspiriert: Das könnte auch etwas für mich sein. „Neben dem Initial

lend auf seinem Weg begleitet und vernetzt.“ Während die Pfarreien früher kleine Gemeinschaften waren, in denen junge Menschen gezielt gefördert wurden, sei das Beziehungsgeflecht in der Fläche heute nicht mehr so eng. Die Diözesanstelle Berufungspastoral im Erzbistum Paderborn setzt darum vermehrt auf die Kontaktaufnahme zu anderen Netzwerken sowie eigene Netze. Bei Instagram folgen der Berufungspastoral unter dem Namen „Gottswerker“ etwa 2.800 Follower. Immer wieder nehmen junge Menschen digital Kontakt auf und erkundigen sich nach beruflichen Möglichkeiten.

Quereinstieg, die in vielen Diözesen schon diskutiert wird, hält Johannes Schäfers perspektivisch darum für wichtig.

Orientierung und Aufbruch

Einzelcoachings durch das Team der Berufungspastoral helfen Interessenten, ihre Fähigkeiten und ihr „Wozu“ klar herauszuarbeiten. Ist ein junger Mensch nach der Schule noch unentschieden, ob die Arbeit in der Kirche für ihn das Richtige ist, den lädt das Erzbistum zum Christlichen Orientierungsjahr „come!“

auf dem Leocampus in Paderborn ein. Dort wartet ein begleiteter Freiraum auf junge Menschen, die Gemeinschaft und Spiritualität neu erleben und persönlichen Fragen nachgehen wollen: Wer bin ich, was kann ich gut und welche Lebensfragen möchte ich klären? Wo kann es beruflich hingehen? Welche Bedeutung soll Gott in meinem Leben und auf meinem Berufsweg spielen? Was ist meine Berufung? Das Leben in einer 8er-WG verspricht ein intensives Jahr mit Gleichgesinnten.

Wer sich entscheidet, seelsorglich arbeiten zu wollen, wird fachlich umfassend ausgebildet und berufspraktisch wie geistlich eng durch das Erzbistum begleitet. Es warten verschiedene theologische Studiengänge, Ausbildungskurse und Berufseinführungsphasen. Doch auch wenn sich die Ausbildungen von angehenden Priestern, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten unterscheiden – sie werden im Team eng zusammenarbeiten.

„Umso wichtiger ist es, schon vorher die Akteurinnen und Akteure verschiedener Berufsfelder kennenzulernen und sich auszutauschen“, so Schäfers. Auf dem Leocampus befinden sich das Priesterseminar, das Pauluskolleg zur Ausbildung pastoraler Laien und das Team der diözesanen Berufungspastoral darum in direkter Nachbarschaft.

Ein ambitioniertes Ziel der Berufungspastoral ist

sicherlich die Stabilisierung der Zahl von hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Ein noch größeres Ziel aber sei es, Menschen dabei zu begleiten, ihre Fähigkeiten zu entdecken und einzusetzen. Und zwar genauso gut in der Gesellschaft wie in der Kirche. „1.000 Menschen kennenlernen, 100 gut begleiten, 2 für die pastorale Ausbildung gewinnen“, das ist die Haltung, mit der Johannes Schäfers und sein Team agieren. Und vielleicht ist sie auch der nachhaltigste Weg, die personelle Zukunft der Kirche zu sichern. Denn sie lebt nicht nur von fest angestellten Mitarbeitenden, sondern auch von vielen ehrenamtlich Engagierten, die erkannt haben, was sie können und wofür sie ihre Stärken nutzen wollen. ●



Woher kommt das pastorale Personal der Zukunft?

Über Ideen, um der Kirche eine verlässliche personelle Zukunft zu geben

Foto: magnific.com

1.000 Menschen kennenlernen, 100 gut begleiten, 2 für die pastorale Ausbildung gewinnen – vielleicht der nachhaltigste Weg, die personelle Zukunft der Kirche zu sichern.

braucht es ein Match: mit einer Person, die das Potenzial des anderen erkennt, ihn ehrlich und wohlwol-

Außerdem ist das Erzbistum stärker in der schulischen Studien- und Berufswahlorientierung und auf Job-messen präsent. Gute Gründe für einen Job im pastoralen Bereich gebe es viele: „Die katholische Kirche ist ein verlässlicher Arbeitgeber mit vielen Perspektiven und einer sinnstiftenden Tätigkeit. Das kommt dem Sicherheitsbedürfnis der jungen Generation entgegen. Mit vielen Seelsorgeberufen gehen außerdem ein hoher Verantwortungsgrad und viel Selbstwirksamkeit einher.“ Wobei die Berufswahl nicht nur eine Frage für junge Leute sei, wirft Johannes Schäfers ein. „Es kommen zunehmend Menschen mit Lebenserfahrung auf uns zu, die ihrem Berufsweg eine sinnvolle Richtung geben wollen.“ Die Frage nach dem

Von Dr. Claudia Nieser

Warum lohnt es sich gerade jetzt, über Seniorpriester zu sprechen?

Weil sie längst keine Randgruppe mehr sind. Schon heute ist rund die Hälfte der Priester älter als 60 Jahre, in wenigen Jahren werden es etwa zwei Drittel sein. Gleichzeitig leisten gerade pensionierte Priester einen enormen Beitrag für die Seelsorge. Im Durchschnitt engagieren sie sich rund 20 bis 25 Stunden pro Woche. Das ist mehr als eine halbe Planstelle: freiwillig! Diese Gruppe wird deshalb für die pastorale Entwicklung immer wichtiger. Man darf ihre Seelsorgeleistung nicht nur nicht unterschätzen, sondern muss sie ganz bewusst in den laufenden Transformationsprozess mit einbeziehen.

Ist diese Entwicklung im Erzbistum Paderborn schon ausreichend im Blick?

In unserem Erzbistum ist die Aufmerksamkeit dafür stetig gewachsen, aber sie darf gerne noch stärker werden. Wenn eine so große Gruppe bei der Transformation nicht mitgedacht und miteinbezogen würde, gingen wertvolle Potenziale verloren. Mehr noch: Man läuft Gefahr, dass Innovation verzögert oder gar Widerstand erzeugt wird. Wer nicht einbezogen ist und nicht mitsprechen darf, stemmt sich häufig gegen Veränderung. Gleichzeitig brauchen auch die Seniorpriester Begleitung in diesem Prozess – genau wie ihre jüngeren Kollegen. Viele haben vierzig Jahre und mehr unter ganz anderen Bedingungen gearbeitet – das fordert sie unter Umständen viel mehr heraus.

Sie sprechen ganz bewusst von „Seniorpriestern“. Warum?

Weil der Begriff auf Engagement und Erfahrung fokussiert. Das ist weltweit schon mehr im Blick. Wir meinen Priester ab etwa 60 Jahren. Ein Teil von ihnen steht voll im aktiven Dienst, manche als leitende Pfarrer. Anders formuliert: Priester ab 60 tragen in bedeutsamer Weise die Anstrengungen der Pastoral mit. Aber Pensionäre gehören eben auch zu dieser Gruppe. Was all diese Priester eint: Expertise, Würde und Lebensleistung. Mit Seniorpriestern meinen wir also jemand, der in einem fortgeschrittenen Alter ist und einer Diözese mit der gesamten Erfahrung zur Verfügung steht – auf unterschiedliche Weise.

Und was zeichnet diese Generation besonders aus?



Professor Dr. Christoph Jacobs

Foto: Besim Mazhiqui

Sie bringt viel über Jahre gewachsene Berufserfahrung und oft eine große persönliche Stabilität mit. Interessanterweise steigt so die Lebenszufriedenheit im Alter häufig an. Seniorpriester verfügen über einen enormen Schatz an pastoralen Alltagskompetenzen und intuitiv verfügbarem Wissen im Umgang mit Menschen. Gerade in Zeiten großer Veränderungen ist das eine wichtige Ressource.

Gleichzeitig beginnt für alle irgendwann der Ruhestand. Wie erleben Priester diesen Übergang?

Manche erleben es als Befreiung, wenn sie Verantwortung abgeben können, andere wiederum als Belastung und Verlust. Warum das so ist, wie genau sich das ausdrückt und wie sich die Zahlen verteilen, ist zentraler Gegenstand unserer Befragung. Darüber wurde bislang erstaunlich wenig geforscht. Generell ist es sicher so, dass Priester – im Unterschied zu Laien in der Seelsorge – sehr viel stärker mit ihrer Tätigkeit verschmolzen sind. Das hat etwas mit dem priesterlichen Selbstverständnis als Berufener zu tun. Und auch damit, dass Priestersein, also das sakramentale Amt, und das Pfarrersein jahrzehntelang mitein-

ander verknüpft waren. Wer Priester wurde, wurde auch Pfarrer.

Was ist das Problem dabei?

Das Problem ist, dass es für manche schwierig sein kann, sich noch als wertgeschätzt zu erleben, wenn das offizielle Amt des Pfarrers erlischt, obwohl das sakramentale Amt ja bestehen bleibt. Meiner Meinung nach müssen wir spirituell weiterdenken: dass sich sakramentales Amt und funktionales Amt, also die konkrete Stelle oder Tätigkeit wieder

stärker ausdifferenzieren. Da ist aber nicht nur die Organisation gefragt, sondern jeder einzelne Priester.

Müsste die Lebensphase des Ruhestandes stärker vorbereitet werden?

Unbedingt. Deshalb beginnen wir mit unserer Studie bereits bei den Priestern ab 60 Jahren. Das Erzbistum lädt Priester, die das 65. Lebensjahr erreichen, zu entsprechender Fortbildung und zum Gespräch ein. Dort gibt es Informationen zum Thema Alter und Pensionierung, aber auch Reflexion und Austausch. Die Lebensphase des Alters braucht Aufmerksamkeit und Strategie. Wir hoffen, durch unsere Studie besser zu verstehen, was manche Priester zögern lässt, sich mit dieser Lebensphase auseinanderzusetzen.

Die neuen Seelsorgeräume verändern die Pastoral grundlegend. Welche Rolle können Seniorpriester dort übernehmen?

Zunächst einmal müssen sie selbstverständlich dazugehören. Sie brauchen einen festen Platz in den pastoralen Konzepten. Das Gleiche sollte übrigens auch für pensionierte Gemeindereferentinnen und -referenten gelten. Dabei sollte man nicht zuerst fragen: Wo fehlt jemand?



»Seniorpriester sind keine Lückenbüßer, sondern Joker!«

Foto: shutterstock.com

Gut die Hälfte der Priester im Erzbistum Paderborn ist heute älter als 60 Jahre. In wenigen Jahren werden es bereits zwei Drittel sein. Welche Chancen und welche Herausforderungen stecken in dieser Entwicklung – gerade mit Blick auf die neuen Seelsorgeräume? Darüber haben wir mit Professor Dr. Christoph Jacobs gesprochen. Der Pastoralpsychologe der Theologischen Fakultät Paderborn erforscht derzeit gemeinsam mit einem Forschungsteam in ganz Deutschland die Lebenssituation, Gesundheit und Spiritualität von Seniorpriestern

Seniorpriester verfügen über einen enormen Schatz an pastoraler Erfahrung und Menschenkenntnis. Gerade in Zeiten großer Veränderungen ist das eine wichtige Ressource.

Sondern: Welche Begabungen bringt dieser Mensch mit? Was kann und was will er noch teilweise oder ganz tun? Das braucht einen charismenorientierten Blick und ein Gespräch mit wirklich allen, die sich einbringen können und wollen.

Was heißt das konkret?

Seniorpriester sollten nicht einfach Lücken füllen. Ich spreche lieber von Jokern. Sie können dort tätig werden, wo ihre Erfahrung besonders wertvoll ist: zunächst in persönlichen Spezialfeldern aller Art. Dann auch dort, wo Zeithaben und Zuwendung besonders wichtig sind – zum Beispiel bei Krisen und Trauerfällen, in der Begleitung von Familien oder als Ansprechpartner für jüngere Kolleginnen und Kollegen. Ich habe auch zum Beispiel erlebt, dass ein Pensionär sehr gerne für Familiengottesdienste angefragt wurde. Und vor allem: Seniorpriester können kreativ sein. Sie können experimentieren und Innovationen vorantreiben nach dem Motto: Das wollte ich schon immer einmal ausprobieren!

Welche Herausforderungen bringt die Transformation für Seniorpriester mit sich?

Soziologisch gesprochen zerstören wir gerade Heimat. Für alle Gläubigen bedeutet das, dass gewohnte Abläufe und Strukturen, von Pfarreigrenzen bis etwa zu der Art der Erstkommunionvorbereitung, wegfallen. Für Seniorpriester kommt häufig noch hinzu, dass sie ihren bisherigen Lebens- und Arbeitsort verlassen müssen – aber auf der Suche nach einem neuen Ort gerade nichts Festes vorfinden. Wo sollen sie also Heimat finden? Das sind Fragen, die bei der Transformation im Blick sein sollten.

Und was braucht es, damit das Miteinander der Generationen gelingt?

Die Älteren müssen Verantwortung loslassen und sie gut an die jüngere Generation übergeben können. Und das, obwohl sie in der Mehrheit sind. Denn die Jüngeren sind ja diejenigen, die in den kommenden Jahrzehnten Verantwortung tragen. Gleichzeitig sollten die Jüngeren die Erfahrung der älteren Generation bewusst integrieren und nutzen. Beide arbeiten dort gut zusammen, wo sie einander zutrauen, etwas Wertvolles einzubringen.

Was wünschen Sie sich für den Umgang mit Seniorpriestern im Erzbistum Paderborn?

Vor allem ein integriertes Konzept. Seniorpriester brauchen einen Platz, an dem ihre Potenziale gefragt sind und ihre Berufung weitergelebt werden kann. Wer auch im Alter sinnvolle Aufgaben übernimmt, bleibt häufig länger gesund, zufrieden und engagiert. Davon profitieren die Priester selbst, die Gemeinden und das ganze Erzbistum. ●

Info: Wie blicken junge Seelsorgerinnen und Seelsorger im Erzbistum auf die Transformation? Auch dazu hat Prof. Dr. Christoph Jacobs eine Befragung durchgeführt. Weitere Infos dazu im WIR-Portal: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/umfrage>

Ausgebildet für eine Kirche im Wandel

Von Dr. Claudia Nieser

W er heute die Ausbildung zum Priester beginnt, bereitet sich auf einen Dienst vor, dessen äußere Gestaltung sich kaum zuverlässig voraussagen lässt. Mit den Seelsorgeräumen, die im Zuge der Transformation entstehen, vergrößern sich die pastoralen Strukturen, verteilen sich Verantwortung und Zuständigkeiten neu, verlieren vertraute Formen von Gemeinde an Selbstverständlichkeit. Wie ein Priester in 20 oder 30 Jahren arbeiten wird, weiß niemand genau. Für Christian Städter, Spiritual in der Priesterausbildung, wäre es deshalb die falsche Antwort, ein neues Priesterbild festzuschreiben. „Das ist eine Versuchung“, sagt er. „Aber die priesterlichen Rollen können sich in den nächsten Jahrzehnten immer wieder verändern. Wir bilden für eine Realität aus, die niemand fest voraussagen kann.“

Das alte Bild trägt nicht mehr

Noch immer hält sich mancherorts das Idealbild des Priesters, der für eine Gemeinde allumfänglich zuständig ist: für Gottesdienste und Sakramente, für Gremien, Katechese und Krankenbesuche, mitunter sogar für das Pfarrfest. Dieses Modell habe besonders die 1970er- und 1980er-Jahre geprägt, sagt Städter. Doch es trägt nicht mehr, vor allem nicht die Wirklichkeit der großen Seelsorgeräume. Priester werden künftig weniger über die Zuständigkeit für einen einzelnen Ort definiert sein. Sie arbeiten in größeren Zusammenhängen, in Leitungsteams und mit Menschen, die aus unterschiedlichen Berufen und Rollen heraus Verantwortung übernehmen – dies alles noch mehr als bisher. Zugleich bleiben die Erwartungen an sie hoch – und oft widersprüchlich. Regens Stefan Kendzorra ist überzeugt: „Ein Priester muss in seinem Selbstverständnis gesettet sein.“ Nur so könne er aushalten, was Menschen an sein Amt herantragen oder auf es projizieren. Denn nicht wenige wünschen sich weiterhin den Pfarrer, der immer erreichbar ist und vor Ort alles regelt und zusammenhält. Der Priester soll aber auch teamfähig sein, Verantwortung teilen und unterschiedliche Positionen ernst nehmen. Darüber hinaus soll er mit einer mobilen, vielfältigen und zunehmend digitalen Gesellschaft umgehen können.

Was bleibt – und was neu wichtig wird

Wenn sich Aufgaben und Strukturen verändern, stellt sich umso

Der Priesterberuf gehört für die Kirche fest zu ihrem Selbstverständnis. Wie dieser Dienst im Alltag aussieht, verändert sich jedoch. Das prägt auch die Priesterausbildung im Erzbistum Paderborn. Ein Gespräch mit Regens Stefan Kendzorra, Spiritual Christian Städter und Mathias Albracht, Referent auf dem Leocampus mit Schwerpunkt Priesterausbildung



Foto: Besim Mazhij

Regens Stefan Kendzorra



Foto: Tobias Schulte

Spiritual Christian Städter



Foto: Besim Mazhij

Mathias Albracht

Es gibt schon in der Ausbildung für jeden Seminaristen eine Bezugsgemeinde, in der er regelmäßig ist und die kirchliche Wirklichkeit vor Ort erlebt. Die Gemeinde ist damit nicht erst nach der Weihe eine Arbeitsstätte.

Priester werde ich nicht, weil mir eine bestimmte Aufgabe Spaß macht oder ich eine bestimmte Funktion ausüben will, sondern aus der inneren Berufung heraus, das Reich Gottes zu verkünden.

Priester gestalten seelsorgliche Beziehungen und Räume. Deshalb müssen sie wissen, wie Grenzen geschützt, Abhängigkeiten erkannt und persönliche Probleme frühzeitig angesprochen werden.

dringlicher die Frage, was den priesterlichen Dienst im Kern ausmacht. Zentrale Aufgaben bleiben die Seelsorge, die Feier der Sakramente und die Verkündigung des Evangeliums. Für Christian Städter liegt das Zeitlose des Priesterberufs vor allem in der persönlichen Beziehung zu Christus: „Priester werde ich nicht, weil mir eine bestimmte Aufgabe Spaß macht oder ich eine bestimmte Funktion ausüben will, sondern aus der inneren Berufung heraus, das Reich Gottes zu verkünden.“ Mathias Albracht, Referent für Priesterausbildung, spricht von einer besonderen Verantwortung. Der Priester sei nicht besser als andere Getaufte. Doch in der Feier der Sakramente solle an ihm sichtbar werden, dass Gott Menschen und Welt verwandeln will. Priestersein bedeutet deshalb weder Überordnung noch religiöses Einzelgängertum.

Kendzorra formuliert das Gegenbild zum Priester als Einzelkämpfer: Er wirke „inmitten des Volkes Gottes“. Für die Ausbildung bedeutet das, die eigene Rolle zu klären und zugleich anzuerkennen, welche Berufen, Fähigkeiten und Erfahrungen andere haben. Teamfähigkeit, Dialogbereitschaft und ein konstruktiver Umgang mit Konflikten werden damit ebenso wichtig wie die Bereitschaft, sich an unterschiedliche Orte und in unterschiedliche Aufgaben senden zu lassen. Für Spiritual Christian Städter ist nicht entscheidend, mit welchem Priesterbild ein junger Mann in die Ausbildung kommt. „Die Frage ist nicht so sehr: Wie komme ich hier an? Sondern: Wie entwickle ich mich?“ Menschliche Reife zeige sich darin, aus Erfahrungen lernen und sich selbst verändern zu können. Wer heute ausgebildet werde, müsse

mit Umbrüchen umgehen können, vermutlich mehrfach im Verlauf der eigenen Biografie.

Lernen im gemeinsamen Alltag

Auf dem Leocampus wird dieses Miteinander bereits während der Ausbildung eingeübt. Künftige Priester leben und lernen dort mit jungen Frauen und Männern anderer pastoraler Berufswege. Sie feiern Gottesdienste, verbringen Freizeit miteinander und setzen sich im Alltag mit unterschiedlichen Sichtweisen auseinander. „Es soll zusammenwachsen, was im Kern zusammengehört“, sagt Albracht. Die eigene priesterliche Identität soll dadurch nicht undeutlicher werden. „Sie muss sich aber im Gespräch, in kritischen Rückfragen und in der Zusammenarbeit bewäh-

ren“, so Kendzorra. „Außerdem gibt es schon in der Ausbildung für jeden Seminaristen eine Bezugsgemeinde, in der er regelmäßig ist und die kirchliche Wirklichkeit vor Ort erlebt.“ Die Gemeinde ist damit nicht erst nach der Weihe eine Arbeitsstätte, sondern bereits während der Ausbildung ein Lern- und Rückmeldungsort.

Angehende Priester sollen künftig stärker geistlich und psychologisch begleitet werden. Die jungen Männer sollen ihre Fähigkeiten und Grenzen, ihre Prägnungen und ungelösten Lebensthemen ehrlich anschauen können. „Ziel ist die innere Freiheit, am Ende bewusst Ja zur Weihe zu sagen – oder ebenso frei zu erkennen, dass der eigene Weg ein anderer ist“, sagt Mathias Albracht.

Vom Enthusiasmus in die Langstrecke

Verändert haben sich auch die Biografien der Interessenten. „Manche sind kaum katholisch sozialisiert und berichten dennoch von einer persönlichen Erfahrung mit Gott, die sie über den Priesterberuf nachdenken lässt“, beschreibt Regens Kendzorra. Spiritual Christian Städter ergänzt: „Weil ihnen vor Ort häufig religiöse Gesprächspartner oder priesterliche Vorbilder fehlen, suchen sie Antworten in Podcasts, Videos und sozialen Netzwerken.“ Die Ausbildung dürfe solche Erfahrungen nicht gering schätzen, müsse aber helfen, diese einzuordnen und die Seminaristen für andere Formen des Glaubens zu öffnen. „Ein einzelner Influencer oder ein bestimmtes Priesterbild kann anregen, darf aber nicht zum alleinigen Maßstab werden“, so Albracht. Städter beschreibt die Aufgabe als Weg „vom Enthusiasmus in die Langstrecke“: Aus einer ersten Begeisterung müsse eine

tragfähige Berufung werden. Dazu gehört heute zwingend auch, sich mit sexualisierter Gewalt in der Kirche auseinanderzusetzen. Seminaristen begegnen regelmäßig Betroffenen und lernen deren Perspektive kennen. Es geht um Sensibilität, aber auch um ein grundsätzliches Verständnis von Macht und Verantwortung. „Priester gestalten seelsorgliche Beziehungen und Räume“, so Albracht. „Deshalb müssen sie wissen, wie Grenzen geschützt, Abhängigkeiten erkannt und persönliche Probleme frühzeitig angesprochen werden.“ Eine fertige Stellenbeschreibung für den Priester der Zukunft kann die Ausbildung nicht liefern. Sie kann aber ein Fundament legen: eine lebendige Beziehung zu Christus, menschliche Reife, Lernfähigkeit und die Bereitschaft, Kirche gemeinsam mit anderen zu gestalten. ●

»Das Ehrenamt ist eine Zukunftskraft!«

Warum der Transformationsprozess gezielt auf Ehrenamtliche setzt



Foto: istockphoto.com

Von Simone Yousef

Die Sache Jesu braucht Begeisterte.“ So bringt es Alois Albrecht bereits 1972 in seinem Neuen Geistlichen Lied auf den Punkt. Als Schülerin habe ich es in den Frühschicht-Gottesdiensten immer begeistert mitgesungen. Es war eine besondere Atmosphäre frühmorgens um fünf in der Kirche, mit Gitarrenklängen, überraschenden Texten und anschließend gemeinsamem Frühstück. Organisiert und gestaltet waren diese Feiern von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der örtlichen KLJB. Ein Beispiel für ehrenamtliches Engagement, bei dem der Funke übersprang. Schon allein deshalb, weil Menschen aus eigener Glaubensüberzeugung heraus etwas für Gleichgesinnte auf die Beine gestellt haben.

Kirche lebt vom Ehrenamt. Und auch die Zivilgesellschaft sähe ohne das Engagement der Christinnen und Christen arm aus. Das ist unstrittig. Der Transformationsprozess des Erzbistums Paderborn setzt daher gezielt auf Ehrenamtliche. Das neue Berufsfeld der Engagementförderinnen und -förderer, die demnächst in den 21 Seelsorgeräumen starten, wurde eigens dafür entwickelt, Ehrenamtliche zu begleiten, miteinander zu vernetzen und ihre Charismen zu fördern.

Doch mutet Kirche den Ehrenamtlichen nicht zu viel zu, wenn sie zukünftig immer mehr Aufgaben von Hauptamtlichen und -beruflichen übernehmen müssen? Und was geht

überhaupt noch ohne das Engagement von Laien, die aus ihrer Taufberufung heraus Kirche gestalten? „Ehrenamtliche sind das Wertvollste, was Kirche zu bieten hat“, meint Jennifer Markwiok. Sie ist Engagementförderin im jetzigen Dekanat und zukünftigen Seelsorgeraum Emschertal. Dort probiert sie heute schon das neue Berufsbild aus, das in allen Seelsorgeräumen fest etabliert werden wird. Sie setzt dabei auf eine breite Vielfalt an flexiblen, unterschiedlich zeitintensiven Engagementformen.

Vielfältige Formen des Engagements ermöglichen

Viele Menschen suchten heute zeitlich begrenzte oder projektbezogene Aufgaben und wollen sich nicht jahrelang an ein Gremium binden. Deshalb brauche es eine große Vielfalt an Engagementmöglichkeiten mit unterschiedlichem Zeitumfang und unterschiedlichen Formen der Verantwortungsübernahme. Ebenso wichtig seien echte Mitgestaltungsmöglichkeiten statt bloßer Beteiligung auf dem Papier. Ehrenamtliche müssten wissen, welche Entscheidungen sie selbst treffen dürfen und welche Spielräume sie haben. Im Emschertal löst man dies durch Kontrakte, die mit den Gemeindeteams geschlossen werden.

Ein besonders gelungenes Beispiel sei aus einer einfachen Idee entstanden, erzählt Jennifer Markwiok. Eine Ehrenamtliche wollte ein Angebot für Menschen schaffen, die weder zu

Die Frage lautet nicht: Wie können Ehrenamtliche die fehlenden Hauptamtlichen ersetzen? Sondern: Wie wird Kirche so engagementfreundlich, dass die Charismen der Getauften wirklich Raum bekommen?

den klassischen jungen Erwachsenen noch zu den Seniorinnen und Senioren gehören. Gemeinsam wurde ein offener Brainstorming-Abend organisiert. Daraus entstand eine Gruppe von fünf Ehrenamtlichen, die seitdem monatlich ein offenes Angebot für die „vergessene Mitte“ gestaltet. Zunächst verbringen die Teilnehmenden bewusst Zeit in der Kirche, probieren Gebetsformen wie Rosenkranz oder Stillegebet aus und kommen anschließend über Fragen des Alltags und Glaubens ins Gespräch. Das Besondere: Das Projekt wird vollständig von Ehrenamtlichen getragen. Die Hauptamtlichen haben lediglich den Rahmen ermöglicht. Für Jennifer Markwiok ist genau das ein Zukunftsmodell.

Menschen fragen nicht mehr: „Warum gibt es dieses Angebot nicht?“, sondern: „Wie können wir selbst dazu beitragen, dass es entsteht?“

Hauptamtliche werden zu Ermöglicern

Dies erfordere jedoch auch ein Umdenken bei den Hauptamtlichen und -beruflichen. Für Jennifer Markwiok verändert sich die Rolle der Hauptamtlichen und Hauptberuflichen. Ihre wichtigste Aufgabe sei künftig nicht mehr, alles selbst zu organisieren, sondern gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Wichtigste Bedingung: „Den Ehrenamtlichen etwas zutrauen.“ Ehrenamtliche müssten qualifiziert, begleitet und befähigt werden, eigenständig Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehörten klare Zuständigkeiten, verlässliche Ansprechpersonen sowie ganz praktische Dinge wie Zugang zu Räumen, Schlüsseln, Druckern oder Budgets. Erst wenn diese Grundlagen stimmten, könne Engagement dauerhaft wachsen. Engagementförderung werde damit zu einer Haltung der gesamten Pastoral. Hauptamtliche müssten auch bereit sein loszulassen und zu akzeptieren, dass neue Formen von Kirche entstehen können, die sie selbst vielleicht nicht geplant hätten. Das falle manchen leichter als anderen.

Neue Menschen erreichen

Eine weitere Erfahrung überrascht selbst die Engagementförderin. Gerade Menschen, die Anschluss su-

chen, sich aber in bestehenden Gruppen nicht zu Hause fühlen, reagieren auf offene Ausschreibungen. Über Instagram, Pfarrnachrichten und die städtische Gemeinde lädt ihr Team Interessierte ein, ihre Talente und Interessen einzubringen. So entstehen neue Gruppen, die nicht aus langjährigen Ehrenamtlichen bestehen, sondern aus Menschen, die ihre Zeit sinnvoll einbringen wollen, aber bisher keinen Zugang gefunden haben.

Unter dem Titel „Geschenkte Zeit“ werden im Emschertal beispielsweise Menschen gesucht, die Bewohnerinnen und Bewohner von Senioreneinrichtungen besuchen, mit ihnen sprechen, spielen oder einfach Zeit schenken möchten. Im persönlichen Gespräch mit Interessierten wird gemeinsam geschaut, welche Talente jemand mitbringt und wie diese am besten eingesetzt werden können. Dadurch orientiert sich das Ehrenamt stärker an den Fähigkeiten der Menschen als an starren Aufgabenbeschreibungen. Für Jennifer Markwiok ist klar: Die Zukunft des Ehrenamts entscheidet sich weniger an der Zahl der Freiwilligen als an der Kultur, in der sie sich engagieren. Wenn Hauptamtliche Ermöglicher werden, Ehrenamtliche Verantwortung übernehmen dürfen und beide Seiten den Mut haben, Neues auszuprobieren, entsteht eine Form von Kirche, die sich aus den Charismen ihrer Mitglieder weiterentwickelt.

Dazu gehört auch, dass Unterschiede zwischen Haupt- und Ehrenamt mehr und mehr verschwinden.

Aus Sicht der Menschen spiele das, ihrer Erfahrung nach, häufig überhaupt keine Rolle. Sie erleben schlicht: „Da kommt jemand von der Kirche.“ Gerade bei Wort-Gottes-Feiern, Begräbnisdiensten oder Glaubenszeugnissen repräsentieren Haupt- und Ehrenamtliche gleichermaßen Kirche. Entscheidend ist nicht der Status der Person, sondern dass Menschen Kirche glaubwürdig erfahren.

Ehrenamt ist mehr als Unterstützung. Es ist eine eigene Form von Kirche.

Auch für Elisabeth Jakobsmeier ist ehrenamtliches Engagement kein bloßer Ersatz für fehlendes pastorales Personal. Sie engagiert sich im Ruhestand im ehrenamtlichen Beerdigungsdienst, nachdem sie früher beruflich in der Hospiz- und Trauerarbeit tätig war. Sie sagt: „Im Gegenteil: Ehrenamtliche bringen etwas ein, was sich nicht einfach hauptberuflich organisieren lässt.“ „Ich muss keine Rechenschaft abgeben“, beschreibt sie den vielleicht größten Unterschied. Als Ehrenamtliche könne sie frei entscheiden, welche Aufgabe sie übernehme. „Ich kann jederzeit sagen: Ich mache es nicht mehr. Ich werde gefragt, ob ich eine Beerdigung übernehme, und ich darf auch Nein sagen. Das kann ich als Hauptberufliche so nicht.“ Diese Freiheit eröffne zugleich einen großen Gestaltungsspielraum: „Das ist einfach eine unglaubliche Chance. Worte zu wählen, Texte zu wählen, die nicht nur im Buch stehen, sondern die aus mir, aus meinem Glauben heraus, aus meiner persönlichen Spiritualität heraus kommen.“ Dabei sei es ihr wichtig, dass diese Texte zu den Verstorbenen passen und den Trauernden Trost und Hoffnung geben. Sie führt dazu vor jeder Beerdigung ein sehr persönliches Trauergespräch mit den Angehörigen.

Persönliches Glaubenszeugnis als Mehrwert

Gerade darin sieht sie einen besonderen Mehrwert ehrenamtlichen Engagements. Bei Hauptamtlichen und Hauptberuflichen erwartet man ja, dass sie ihr Amt oder ihren Beruf aus tiefer Glaubensüberzeugung heraus ergriffen haben. Wenn Engagierte zusätzlich zu ihrem eigentlichen Beruf aus ihrer Taufberufung heraus einen Dienst in der Kirche tun, dann berühre das die Menschen anders. „Wenn das jemand macht, weil er etwas von seinem eigenen Glauben weitergeben möchte, dann kommt das einfach anders an.“ Man merkt Elisabeth Jakobsmeier an, mit wie viel Herzblut sie diesen Dienst ausübt. Eigentlich

6 starke Thesen zum Ehrenamt

aus der aktuellen Arbeitshilfe „Engagement als Zukunftskraft in Kirche und Gesellschaft“, herausgegeben am 22. Mai 2026 von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK)

1. Ehrenamtliche sind keine Lückenbüsser

Die Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) zieht hier eine klare Grenze: Engagement darf nicht aus der Logik entstehen, dass fehlende Hauptberufliche ersetzt werden müssen. Wo Kirche Ehrenamtliche vor allem einsetzt, damit „der Laden läuft“, drohen Überforderung, Instrumentalisierung und Frust. Die Handreichung betont deshalb Freiwilligkeit, passende Begleitung, gute Strukturen und Schutz vor Überforderung.

2. Der eigentliche Mehrwert liegt in der Taufwürde und den Charismen der Laien

Laien gestalten Kirche nicht erst, weil Personal fehlt. Sie tun es, weil sie durch Taufe und Firmung Anteil an der Sendung der Kirche haben. Die Handreichung versteht Getaufte als „Zeichen und Werkzeug“ der Kirche. Ihre Gaben, Kompetenzen und Lebenswelten sind nicht Beiwerk, sondern Reichtum der Kirche.

3. Die Rolle der Hauptberuflichen verändert sich

Hauptberufliche werden nicht überflüssig. Aber ihre Rolle verschiebt sich: weg von Allein-zuständigkeit, hin zu Befähigung, Begleitung, Vernetzung und Ermöglichung. Die Arbeitshilfe sagt sogar, Hauptberufliche seien theologisch und pastoral dem Engagement der Gläubigen zugeordnet, nicht umgekehrt.

4. Engagement braucht Mitentscheidung

Die Handreichung verbindet Ehrenamt ausdrücklich mit Synodalität und Partizipation. Wer Verantwortung übernimmt, will nicht nur helfen, sondern mitsprechen. Ehrenamtliche sind nicht mehr einfach „Helferinnen und Helfer des Pfarrers“, sondern Subjekte kirchlicher Sendung.

5. Eine engagementfreundliche Kirche denkt über die Binnenkirche hinaus

Die Arbeitshilfe weitet den Blick auf Engagement im Sozialraum, in Kooperation mit nicht-kirchlichen Akteuren und mit „Menschen guten Willens“. Ehrenamt ist nicht nur Messdienerarbeit, Pfarrfest und Gremienarbeit. Es ist auch Nachbarschaftshilfe, diakonisches Handeln, Einsatz für Demokratie, soziale Teilhabe und Zusammenhalt.

6. Gute Engagemententwicklung braucht Ressourcen

Die DBK benennt sehr praktisch, was nötig ist: klare Ansprechpersonen vor Ort, Zeitbudgets, Qualifizierung, rechtliche Orientierung, Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen und Räume. Je größer pastorale Räume werden, desto wichtiger werden lokale Strukturen der Engagementförderung.

endet ihr Dienst mit der Beerdigung. Doch wenn sie bei besonders tragi-schen Todesfällen das Gefühl habe, da sei noch Gesprächsbedarf, mache sie den Hinterbliebenen auch ein zusätzliches Gesprächsangebot und vermittele bei Bedarf auch ehrenamtliche Trauergruppen oder professionelle psychologische Unterstützungsangebote. Ehrenamtliche seien nah dran an den Lebenswelten der Menschen, meint Elisabeth Jakobsmeier. Gerade in der Trauerbegleitung erlebe sie

das immer wieder: „Ich glaube, dass manche Menschen heute eine gewisse Distanz zum Priester haben. Wenn es um Weinen, Wut, Angst oder Verbitterung geht, fällt es ihnen leichter, sich Ehrenamtlichen anzuvertrauen.“

Deshalb seien Ehrenamtliche keine bloßen Lückenbüsser. Sie erschließen sich vielmehr neue Zugänge. „Darin liegt für Kirche eine Riesenchance.“ Neue Ehrenamtliche ließen sich ihrer Erfahrung nach auch nicht einfach gewinnen, indem Aufgaben verteilt würden. Engagement entstehe dort, wo Menschen selbst etwas erlebt haben. „Wir müssen in bestimmte Bereiche gehen. Die Menschen müssen sagen können: Das hat mir gutgetan. Daraus wächst dann etwas Neues.“ Ehrenamt lasse sich nicht verordnen. „Es muss wirklich von unten kommen.“

Ein Beispiel bleiben für sie zwei verwitwete Frauen, die nach ihrer eigenen Trauerbegleitung selbst eine Gruppe gründeten. „Sie haben gesagt: Das hat uns gutgetan. Jetzt organisieren wir das für andere.“ Die Ehrenamtlichen seien auch diejenigen, die neue Ehrenamtliche gewinnen.

Es braucht Wertschätzung und Aufbruchstimmung

Damit Menschen sich heute engagieren, brauche es allerdings mehr als gute Ideen. Vor allem fehle oft die Wertschätzung. „Wir brauchen solche Riten, um Ehrenamt wertzuschätzen und zu sagen: Das ist uns wichtig.“ Viele Engagierte, vor allem Frauen in der Caritas, fühlten sich dagegen bis heute als „die grauen Mäuse der Kirche“. Elisabeth Jakobsmeier wünscht sich eine neue Kultur der Anerkennung: „Alle, die sich engagieren, müssten Wertschätzung erfahren.“ Elisabeth Jakobsmeier ist überzeugt, dass Kirche auch heute wieder Menschen für ehrenamtliches Engagement begeistern kann. Dafür brauche es jedoch eine ähnliche Aufbruchsstimmung wie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. An die 1970er- und 1980er-Jahre erinnere sie sich als eine Zeit, „in der man das Gefühl hatte, auch als junger Mensch etwas bewegen zu können“. In ihrer Heimatgemeinde des Schloß Neuhaus sei vieles möglich gewesen: junge Gottes-

dienste, neue Gruppen, Beteiligung in den Gremien. „Es war einfach Bewegung. Die Kirche war rappellvoll. Es war ein Aufbruch. Es war einfach toll.“ Besonders prägend seien für sie nicht die klassischen Sonntags-gottesdienste gewesen, sondern neue Formen von Kirche: Frühstück am Morgen, gemeinsames Frühstück, andere Lieder, neue Liturgie. „Das war neu und das war anders.“

Entscheidend sei damals gewesen, dass Hauptamtliche Freiräume eröffneten. „Wir hatten das Glück, ein Pfarrteam zu haben, bei dem vieles möglich war.“ Dieses Vertrauen habe Menschen motiviert, Verantwortung zu übernehmen. Elisabeth Jakobsmeier selbst baute eine Mädchen-gruppe auf, engagierte sich im Kolpingwerk und bereitete Firmbewerberinnen und Firmbewerber vor. „Es war einfach so ein Aufbruch.“

Genau diese Haltung wünsche sie sich heute wieder. Ehrenamt entstehe dort, wo Menschen gestalten dürfen, statt nur bestehende Strukturen zu verwalten. Dafür brauche es Offenheit, Mut zum Ausprobieren und Verantwortliche, die Ideen zulassen. Nur so könne wieder das entstehen, was sie damals selbst erlebt habe: „Man hatte das Gefühl, etwas bewegen zu können.“

Was sie selbst nach sieben Jahren im ehrenamtlichen Beerdigungsdienst antreibt, bringt sie schließlich auf einen überraschenden Begriff. Als Kind habe sie Missionarin werden wollen. Heute sehe sie ihren Dienst als eine andere Form dieser Berufung: „Ich glaube, dass ich in diesem Ehrenamt ein Stück weit Missionarin sein kann. Den Glauben in Grenzsituationen wie Tod und Trauer weiterzugeben.“ Gerade dort, wo Menschen an die Grenzen ihres Lebens kommen, eröffne sich oft auch ein neuer Zugang zum Glauben. Ehrenamtliche könnten hier als Türöffner und Begleiter auf dem Glaubensweg dienen.

Die Frage lautet nicht: Wie können Ehrenamtliche die fehlenden Hauptamtlichen ersetzen? Sondern: Wie wird Kirche so engagementfreundlich, dass die Charismen der Getauften wirklich Raum bekommen? Genau darin liegt der Mehrwert des Ehrenamts. Nicht im Erhalt eines Systems um jeden Preis, sondern in einer Kirche, die sich von den Gaben ihrer Menschen her erneuert. Die Erfahrungen von Jennifer Markwiok und Elisabeth Jakobsmeier zeigen: Ehrenamt ist eine Zukunftskraft, wenn Kirche Laien nicht als Lückenfüller behandelt, sondern als Menschen ernst nimmt, die den Wandel der Kirche gestalten. ●



Foto: Thomas Throene (Erzbistum Paderborn)

Jennifer Markwiok,
Engagementförderin Dekanat/
Seelsorgeraum Emschertal



Foto: privat

Elisabeth Jakobsmeier,
engagiert im ehrenamtlichen
Beerdigungsdienst

WEITERFÜHRENDE LINKS

Engagement als Zukunftskraft für Kirche und Gesellschaft. Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zu Ehrenamts- und Engagemententwicklung:

<https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/deutsche-bischofskonferenz-veroeffentlicht-arbeitshilfe-zu-ehrenamts-und-engagemententwicklung>

Podcast mit Engagementförderin Jennifer Markwiok:

<https://bistumsprozess.de/podcast/>

Termine 2026/27

Was passiert wo im Erzbistum?

Foto: magnific.com



Jugendmesse „son light“ in Lennestadt

Am 25. Oktober findet die monatliche Jugendmesse „son light“ auf dem TABOR (im Jugendhof Pallotti) in Lennestadt-Altenhundem statt. Eingeladen sind insbesondere junge Menschen aus dem Südsauerland und Siegerland. Der Sonntag wird als besonderer Tag und Start in die Woche bewusst gefeiert. Den Rahmen der Messe bilden zu Beginn Lobpreis und ein Impuls. Im Anschluss wird gemeinsam gegessen.

25. Oktober 2026

Ablauf: 17.45 Uhr Impuls/Lobpreis, 18 Uhr Messfeier und 19 Uhr Essen

Treffpunkt: Raum der Stille im Jugendhof Pallotti (Missionshaus 1, 57368 Lennestadt)

Weitere Termine 2026: 15. November und 20. Dezember

Infos: <https://www.taborsauerland.de/terminkalender/>



Foto: Ralf Litera

Wanderausstellung „Bilder der Hoffnung“

Elf Porträts, persönliche Hoffnungsaussagen und Bibelverse: Die Wanderausstellung „Bilder der Hoffnung“ des Caritasverbandes Arnsberg-Sundern lädt dazu ein, über Glauben, Zuversicht und persönliche Erfahrungen ins Gespräch zu kommen. Fotograf Ralf Litera hat Menschen aus verschiedenen Diensten und Einrichtungen der Caritas porträtiert.

Ausleihe nach Terminabsprache

Gemeinden, kirchliche Gruppen, Bildungseinrichtungen und andere christliche Orte im Erzbistum Paderborn können die Rollups kostenfrei beim Caritasverband Arnsberg-Sundern ausleihen. Aktuell ist die Ausstellung in Lünen zu sehen.

Kontakt: Caritasverband Arnsberg-Sundern, Jutta Schlinkmann-Weber, j.schlinkmann-weber@caritas-arnsberg.de

Mehr Infos
im Wir-Portal:



Aktion Dreikönigssingen 2027



Foto: BDKJ

Auch zum Jahreswechsel 2026/27 ziehen Kinder und Jugendliche als Sternsingerinnen und Sternsinger durch die Straßen des Erzbistums Paderborn. Das Motto der bundesweiten Aktion Dreikönigssingen lautet in diesem Jahr: „Gutes Essen, starke Kinder – Sternsingen für gesunde Ernährung“. Im Mittelpunkt der 69. Aktion Dreikönigssingen steht gesunde Ernährung für Kinder. Das Beispielland ist Guatemala, in dem jedes zweite Kind chronisch unterernährt ist. Mehr als ein Fünftel der rund 18 Millionen Menschen zählenden Bevölkerung kann sich nicht regelmäßig ausreichend und ausgewogen ernähren. Regionen wie Guatemala mit einem hohen Anteil indigener Menschen sind am stärksten betroffen. Dort sind bis zu 80 Prozent der Kinder mangelernährt. Die bundesweite Eröffnung der Aktion findet am 29. Dezember 2026 im St.-Paulus-Dom in Münster statt. Die diözesane Dankesfeier für die Engagierten im Erzbistum Paderborn ist für den 23. Januar 2027 geplant. Der Gottesdienst mit Weihbischof König findet unter dem aktuellen Programm „Und wovon träumst du?“ statt – von und mit Willi Weizel. 2026 brachte die Aktion Dreikönigssingen im Erzbistum Paderborn 2,696 Millionen Euro ein.

Diözesane Dankesfeier: 23. Januar 2027

Infos: <https://www.bdkj-paderborn.de/unsere-themen/sternsinger/>



Foto: BDKJ

72-Stunden-Aktion des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

Vom 10. bis 13. Juni 2027 findet die nächste 72-Stunden-Aktion statt, die Sozialaktion des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und seiner Verbände. In 72 Stunden werden dabei in ganz Deutschland Projekte umgesetzt, die die „Welt ein Stückchen besser machen“. Zum vierten Mal zeigen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene deutschlandweit, was ihr Engagement in der katholischen Jugendverbandsarbeit ausmacht. Die Projekte können vieles beinhalten: von Nachhaltigkeitsideen, sozialen Hilfsprojekten bis hin zur Demokratieförderung. Sie sind lebensweltorientiert und geben dem Glauben „Hand und Fuß“.

10. bis 13. Juni 2027

Infos und Ideen gibt es hier: <https://www.72stunden.de/>

Katholikentag in Paderborn

Der 105. Katholikentag findet in Paderborn statt: Vom 24. bis 28. Mai 2028 darf das Erzbistum Gastgeber für mehrere Zehntausend Menschen aus ganz Deutschland und darüber hinaus sein. Fünf Tage lang heißt es gemeinsam beten, gemeinsam feiern, gemeinsam diskutieren und neue Impulse für Kirche und Gesellschaft gewinnen, im Vertrauen darauf, dass Glaube verbindet und Zukunft eröffnet. Das Programm ist vielfältig: feierliche Gottesdienste, Bibelarbeiten, prominent besetzte Podien, Werkstätten und Gesprächsforen, Konzerte, kulturelle Beiträge, Meditationen, Ausstellungen und Mitmachaktionen für Jung und Alt. Ein fester Bestandteil ist die Kirchenmeile – meist unter freiem Himmel – auf der sich Bistümer, Verbände, Initiativen und kirchliche Einrichtungen präsentieren und zum Austausch einladen.

24. bis 28. Mai 2028

Mehr zum Katholikentag 2028: katholikentag.de/paderborn/katholikentag2028



Foto: David Hesse

wirzeit. 1000 gute Gründe

AKTIONEN FÜR SCHULEN • WIE STEHT ES UM DEN MINISTRANTENDIENST? • MOBILE ANGEBOTE

WIRKT WIEDER!

Die Mitmachaktion **GLÜCKLICHT SEIN**
2026! Freude schenken – Gutes tun



Die Mitmachaktion GLÜCKLICHT SEIN! des Erzbistums Paderborn startet wieder. Sechs Wochen voller Ideen und Aktionen für mehr Freundlichkeit und Nächstenliebe. Vom Sonntag, 25. Oktober bis zum Nikolaustag am 6. Dezember 2026 sind alle Menschen im Erzbistum, alle Kirchengemeinden, Einrichtungen, Schulen, Kitas und Vereine eingeladen, dabei zu sein, eine

Haltung der Herzlichkeit einzunehmen – und gemeinsam Gutes zu tun. Weil wir glauben, dass wir alle dazu beitragen können, Menschen besonders in der dunklen Jahreszeit glücklicher zu machen. Und weil Jesus Christus uns gezeigt hat, wie wir füreinander da sein können. Dieses Vorbild trägt unsere Aktion. Spendentüten zum Befüllen, Lichttütchen zum Verschenken, Postkarten für einen netten Gruß, eine Feel-

Good-Challenge, ein Online-Game, Inspirationen für freundliche Gesten und vieles mehr finden Interessierte ab Mitte Oktober auf dem Webportal www.noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion. Auch 2026 sind die Spendentüten-Sets ein Herzstück der Aktion. 2025 wurden rund 16.300 Tüten kostenlos bestellt und anschließend privat oder als Gemeinschaftsaktion „voll mit Hilfe“ gepackt – mit haltbaren

Lebensmitteln für die örtliche Tafel, mit Spielzeug für Geflüchtete oder Selbstgebasteltem für Senioreneinrichtungen. Den festlichen GLÜCKLICHT SEIN!-Schlusspunkt setzt 2026 wieder das Weihnachtssingen im Stadion des SC Paderborn am vierten Adventssonntag. Die Resonanz auf das letzte Weihnachtssingen war außergewöhnlich und die Tickets waren in kürzester Zeit vergriffen. Wer dem

Erzbistum aber sein persönliches GLÜCKLICHT SEIN! 2026 nennt, kann für sich und die Person exklusive Karten des vorweihnachtlichen Events mit rund 10.000 Teilnehmenden gewinnen – denn gute Gesten verdienen Anerkennung! ●

Mehr Informationen:
Auf den Medienkanälen des Erzbistums
und unter: <https://noch-ein-grund-mehr.de/mitmachaktion>



»Schülerinnen und Schüler sind 365 Tage mit Gott am Start!«

Das Erzbistum Paderborn hat seine Grundschulaktion zum neuen Schuljahr um die neue Aktion 365 „Mit Gott am Start!“ für Fünftklässlerinnen und Fünftklässler erweitert VON JULIA KORTÜM

Unter dem Motto „Jedes Kind braucht einen Engel!“ hat das Erzbistum Paderborn im Sommer 2026 schon zum dritten Mal Grundschulkindern und Eltern beim Start in das Abenteuer Schule unterstützt. Aber nicht nur das: Die Erzdiözese hat ihre Grundschulaktion um die Aktion 365 „Mit Gott am Start!“ erweitert. Die neue Initiative richtet sich an Kinder, die in die fünfte Klasse der weiterführenden Schule wechseln. Denn auch hier gilt: Aller Anfang ist nicht immer leicht.

Kindern Mut machen

Das Erzbistum Paderborn unterstützt mit der Aktion 365 „Mit Gott

am Start!“ Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrkräfte und Seelsorgende – damit der Wechsel auf die weiterführende Schule in guter Erinnerung bleibt.

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz ist Schirmherr der Aktion und besuchte am dritten Schultag rund 90 Fünftklässlerinnen und Fünftklässler der Marienschule Lippstadt: „Für Kinder ist ein neuer Lebensabschnitt etwas enorm Herausforderndes. Das Beziehungsumfeld verändert sich und es entsteht ein neuer Ort, an dem man sich einbringen muss. Genau da wollen wir Kindern nah sein und ihnen Mut machen. Wir wollen ihnen Vertrauen schenken und zeigen, dass wir auch als Kirche nah bei Kindern, Jugend-

lichen und ihren Familien sind“, betont der Paderborner Erzbischof.

Weitere Initiative unter dem Dach der 1000 guten Gründe

Der Gotteszuspruch „Ich bin bei dir, wohin du auch gehst!“ (Josua 1,9) ist das Pendant zum Motto „Jedes Kind braucht einen Engel“, das die Kinder in den ersten Klassen begleitet. Die Grundschulaktion und ihre Erweiterung werden unter dem Dach der Glaubensinitiative „1000 gute Gründe“ kontinuierlich um Materialien ergänzt. Neben dem Gotteszuspruch aus dem Buch Josua hält die Aktion 365 für die Kinder auch weitere Zusagen, zum Beispiel auf Postkarten, bereit: „Du bist wertvoll! Egal, was

auf deinem Zeugnis steht.“ Oder auch „Nur Mut! Das Einzige, was du verlieren kannst, ist deine Angst.“ Die Materialien der Aktion sind als Download erhältlich auf dem Webportal <https://aktion-365.de/> und können im Online-Shop des Erzbistums bestellt werden. Die Aktionsbox mit sämtlichen Materialien war bereits wenige Tage nach Bestellstart vergriffen. Die Materialien sind für den Einschulungstag gedacht, können aber auch für den nachfolgenden Schulalltag genutzt werden. Zu den Inhalten gehören unter anderem eine Gottesdienstvorlage, ein Morgen- und ein Mutmacher-Gebet, ein Postkartenset sowie Plakate mit Klassenregeln, einem Geburtstags- und Jahreskalender. Eine Eltern-

broschüre formuliert gute Gründe für die Glaubensvermittlung in der Schule und zu Hause.

Lebensbegleitende Katechese

Ähnlich wie die Grundschulaktion wird auch die weiterführende Schulaktion kontinuierlich wachsen. Durch Materialien und mit dem Ziel, eine lebensbegleitende Katechese für den Unterricht der Sekundarstufe I und II sowie für das Kirchenjahr zu entwickeln. Damit Schülerinnen und Schüler jeden Alters erleben können, dass Gott 365 Tage im Jahr mit ihnen „am Start“ ist. ●

Mehr Infos und die Materialien finden Sie unter: <https://aktion-365.de/>



Wir wollen Vertrauen schenken und zeigen, dass wir auch als Kirche nah bei Kindern, Jugendlichen und ihren Familien sind.

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz, Schirmherr der Aktion 365



Fotos: Isabella Maria Struck / Erzbistum Paderborn

»Trost-Finden, Heil-Werden, Wachstum-Ermöglichen«

Martina Dörfler, Künstlerin und ehrenamtliche Laiin im Begräbnisdienst, über ihren guten Grund: Glaube lässt sie wachsen und werden, wie Gott sie gemeint hat

Von Dr. Carina Middel

Der Sturm in Martina Dörfler ist einer tiefen Fülle gewichen. Die Energie ihres Glaubens und eines Lebens, das kurvenreich lief, jedoch ungebrochen. So verzweigt ihr Weg, so vielgestaltig ist sie selbst. Da ist die erfolgreiche Diplom-Designerin und kirchlich Engagierte von heute. Die vierfache Großmutter. Die Kämpferin, die lautstark mit der Frauenrolle in der Kirche hadert. Da ist das junge Mädchen, das wohlbehütet in Werl aufwuchs und sonntags in feinem Kleid die Messe besuchte. Und die aufmüpfige junge Frau mit knallrot gefärbtem Haar: „Ich war ein rebellisches Huhn“, erinnert sich die 69-Jährige. „Aber alles war gut, wie es war. Und die Menschen in St. Peter haben mich ausgehalten und begleitet.“

Die Saat begann zu keimen

Ihr Temperament und Freigeist wurden in ihrer Gemeinde immer toleriert und gemeinsam mit anderen Eltern engagierte sich Martina Dörfler in der Kinder- und Jugendarbeit, in der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, im Pfarrgemeinderat. „Die Saat war aufgegangen.“ Heute ist sie Leiterin des Gemeindeteams,

Mitglied im Rat der Pfarreien, Messdienerin, Wort-Gottes-Feier-Leiterin und seit 2024 ehrenamtliche Laiin im Begräbnisdienst.

Verstorbene in ihren Worten noch einmal aufleuchten zu lassen, einen tröstlichen, würdevollen und versöhnlichen Schlusspunkt zu gestalten, Hinterbliebenen im Leben wieder auf die Sprünge zu helfen und vor ihnen ein lebendiges Zeugnis des Glaubens abzulegen – all das erfüllt Martina Dörfler mit großer Freude. Und wenn bei der Beerdigung nach katholischem Ritus ausnahmsweise mal Heavy Metal zu hören ist, atmet das die Freiheit, die sie selbst in der Kirche erlebt hat.

„Wie so oft habe ich auch in der Ausbildung zum Begräbnisdienst persönlich wachsen dürfen“, so Dörfler. Voller Dankbarkeit denkt sie an Frauen und Männer, die sie im Leben gefördert haben: „Es gab immer Menschen, die mehr in mir gesehen haben, als ich selbst erkennen konnte.“ Auf die Idee etwa, sich im Begräbnisdienst zu engagieren, brachte sie Propst Michael Feldmann.

Zugleich aber denkt sie auch an verschlossene Wege: „Ich wäre gerne Diakonin oder Priesterin geworden. Wäre ich ein Mann, hätte man gesagt: Der hat eine Berufung. Ich empfinde den Ausschluss von Frauen vom Weiheamt als strukturelle

Demütigung. Vor Ort fühle ich mich wertgeschätzt, in der Weltkirche aber werde ich als Frau diskriminiert.“ In dem Amt, ist sie überzeugt, wäre sie in ihrem Wirken für Gott und die Menschen freier, kreativer und mächtiger gewesen. „Aber Drachen steigen am besten gegen den Wind“, zeigt sich Dörfler kämpferisch und setzt sich für die volle Gleichberechtigung der Frauen in der katholischen Kirche ein.

So zieht sich das Trost-Finden durch ihr Leben, das Heil-Werden und Wachstum-Ermöglichen. Schon früh nach dem Designstudium hat sie als Kunsttherapeutin an einer psychiatrischen Klinik Menschen durch kreative Arbeit zu anderen, neuen Sichtweisen verholfen. „Die Kunst schließt auf, weil sie andere Ebenen des Seins anspricht und ins Schwingen bringt“, sagt die aktive Künstlerin, die seit ihrer Kindheit malt. 2023 hat sie den Trostweg im Werler Klostergarten geschaffen. Sechs 2,40 Meter hohe, ausdrucksstarke Stelen erzählen von menschlichem Leid und Zuversicht, die der Glaube uns schenkt. „Der Sinn unseres Lebens ist es, Liebe zu empfangen und Liebe zu geben. Diesem Sinn kann ich am besten im Glauben und in meiner Kirche entsprechen“, ist sie überzeugt. Die größte sinngebende Kraft in ihrem Leben: ihr Gott. ●

GRUND NR. 732

ICH GLAUBE. GOTT IST DIE SINNGEBENDE KRAFT!*

Martina Dörfler
Künstlerin und ehrenamtliche Laiin im Begräbnisdienst

*Liturgische Dienste: Begräbnisdienst, Leitung von Wort-Gottes-Feiern ... seit dem 2. Vatikanischen Konzil 1963 sind im Erzbistum diverse Laiendienste entstanden. Mehr unter: pastorale-informationen.wir-erzbistum-paderborn.de/themen-bereiche/gottesdienst/

noch-ein-grund-mehr.de

1000 GUTE GRÜNDE
ERZBISTUM PADERBORN
erzbistum-paderborn.de

»Gott saß damals mit mir in diesem Boot!«

Bruder Chi Thien Vu, franziskanischer Seelsorger aus Dortmund, über seinen guten Grund: Gott ist da, immer, und er bedeutet Freiheit

Von Dr. Carina Middel

GRUND NR. 311

ICH GLAUBE. GOTT TRUG MICH AUF DER FLUCHT IN DIE FREIHEIT!*

Bruder Chi Thien Vu
franziskanischer Seelsorger aus Dortmund und als Christ mit neun Jahren aus Vietnam geflüchtet

*Mit Gott über Mauern springen: „Welche Verfolgungen habe ich erduldet! Und aus allen hat der Herr mich errettet.“ DIE BIBEL – 2. TIMOTHEUS 3,11

noch-ein-grund-mehr.de

1000 GUTE GRÜNDE
ERZBISTUM PADERBORN
erzbistum-paderborn.de

Es war dunkel, der Boden schlammig, viele Menschen drängten sich auf das kleine Fischerboot im Hafen von Vung Tau. Die Großeltern hatten den neunjährigen Chi Thien und seine Schwester geweckt: „Ihr müsst packen, schnell.“ Da wusste Chi Thien, es geht los. Seine Eltern waren bereits nach Deutschland geflohen, in dieser Nacht sollte der Onkel mit den Kindern folgen. Die Familie gehörte zur christlichen Minderheit, die in Vietnam benachteiligt und unterdrückt wurde. Die Enge, die Unsicherheit, Trauer und Angst – noch gut kann sich Bruder Chi Thien Vu, der heute im Franziskanerkloster in Dortmund lebt, an die Tage und Nächte auf dem Boot erinnern. „Da waren drei Hindernisse: die Polizei, die Naturgewalt und thailändische Piraten, die wussten, dass Fliehende ihr Gut oft mit sich trugen.“ Aber da war noch etwas: „Gott. Der Glaube, dass er damals mit mir in diesem Boot saß, trägt mich bis heute.“

Im Glauben eine Heimat finden

Das Ankommen in Deutschland fiel Chi Thien nicht schwer, obwohl das Leben hier anders war. In Vietnam hatte er Wasserbüffel gehütet und

sich um seine Brüder gekümmert, während die Eltern auf dem Feld arbeiteten – in Deutschland ging er morgens zur Schule. Durch den Sportverein, die Gemeinde und sein Engagement als Messdiener kam er schnell an. „Im christlichen Glauben hatten wir unsere Heimat, die Mentalitäten aber waren verschieden.“ Er erlebte in Deutschland eine Kirche auf Augenhöhe, mehr Nähe und Leichtigkeit. So ließ Chi Thien nicht nur ein Zuhause, sondern auch sein altes Gottesbild zurück: „Mein Gott ist einer, der nicht über uns steht, sondern mit uns geht. Der einen Glauben in Freiheit ermöglicht.“ Die Freiheit war es auch, die ihm den Weg zu den Franziskanern wies. Nach dem Abitur entschied sich Chi Thien Vu für ein Theologiestudium, die Zeit im Priesterseminar in Münster engte ihn jedoch ein. Er ließ sich beurlauben und fand erst in den Jahren nach Studienabschluss den Weg ins Kloster. Heute engagiert sich Bruder Chi Thien als Seelsorger für vietnamesische Katholikinnen und Katholiken im Erzbistum. Ihre Fragen und Probleme kann er leicht nachvollziehen, ab 2016 hat er selbst noch mal für zwei Jahre in Vietnam gelebt und betreut dort auch ein Projekt der Franziskaner-Kommission. Für junge Menschen organisiert er Wochenend-Freizeiten und Wallfahrten,

zu Weltjugendtagen, nach Taizé oder Rom. Aber auch für deutsche Gemeindemitglieder ist der Seelsorger gern Ansprechpartner, vor allem in der Jugendarbeit ist er aktiv. „Die jungen Leute sind unkompliziert und haben viel Potenzial. Sie bringen Themen mit, die tief gehen, und machen sich Gedanken zu Gott, auf ihre Weise. Ich wünsche mir eine Kirche, die ihnen diese Freiheit gibt.“

Es ist der Austausch mit Menschen im Alltag, der den Glauben des Franziskaners prägt. Sein Motto: Gott in anderen begegnen. „Klappt oft, aber nicht immer.“ Zweifel kommen ihm, wenn er Menschen begleitet, die hier Gewalt erleiden: „Wenn keine Lösung in Sicht ist, fühle ich mich ohnmächtig und frage mich: Gott, wo bleibst du?“

Manchmal erinnert er sich an die Nächte im Boot. Und er denkt an die biblische Geschichte der Israeliten und die historische der Juden: „Sie haben einen Gott, der mitgeht und der immer da ist, auch im schlimmsten Leid. Der sagt: ‚Habt Mut, sucht die Freiheit, ich bin bei euch.‘ So ist auch mein Gott. – Nebenbei: Mit dem kann ich Mauern überspringen.“ Und wie er das so sagt, nachdenklich und doch ein bisschen verschmitzt, glaubt man es aufs Wort. Wo er mit ihm doch schon ganze Meere überwunden hat. ●

Ministrantendienst ist mehr als Laufwege in der Kirche

Wie steht es zurzeit um Ministrantinnen und Ministranten? Mit dieser Frage ist Martin Grummich, Referent für Ministrantenpastoral, durch das ganze Erzbistum gereist und hat systemische Lücken aufgedeckt, beispielsweise bei der Ausbildung und in der Begleitung der Gruppen. Im Interview berichten er und Julia Rüthing, eine Ministrantenleiterin aus Paderborn, von ihren Erfahrungen und Plänen



Foto: Besim Mazhiqi

Ministrantinnen und Ministranten beim Einzug in St. Johannes Baptist, Stukenbrock

Von Jasmin Lobert

Frau Rüthing, Sie sind 22 Jahre alt. Was hält Sie heute noch bei den Ministrantinnen und Ministranten?

Julia Rüthing: Ich bin jetzt seit circa zwölf Jahren Ministrantin. Ich habe nach der Erstkommunion damit begonnen, weil ich den Gottesdienst mitgestalten und mich am Gemeindeleben beteiligen wollte. Was mich heute noch motiviert, sind die Dankbarkeit der Gottesdienstbesuchenden und die Gemeinschaft der Ministrantinnen und Ministranten.

Wie sieht es in Ihren Gruppen mit Nachwuchs aus?

Julia Rüthing: Es wird weniger. Jedes Jahr fangen maximal ein bis zwei neue Ministrantinnen und Ministranten an. Im letzten Jahr haben wir zusammen mit Diakon Stefan Nagels und Pastoralreferent Sören Becker die Ausbildung überarbeitet. Dadurch haben wir in St. Georg vier neue Ministrantinnen und Ministranten dazugewonnen und in St. Bonifatius sechs. Das ist schon wirklich viel.

Herr Grummich, was muss eine zeitgemäße Ministrantenpastoral mitbringen, damit sie langfristig trägt?

Martin Grummich: Für eine längerfristige Bindung reicht der Dienst am Altar häufig nicht aus. Die Ge-

meinschaft ist der Hauptmotivator für junge Menschen. Aber auch Glaubens Themen, Fragen und Zweifel müssen einen Platz finden, denn der Ministrantendienst ist auch ein Glaubensort. Eine zeitgemäße Ministrantenpastoral muss also Dienst, Gemeinschaft, Beteiligung und Glaubenserfahrung miteinander in Verbindung bringen.

Wie kann das gelingen?

Martin Grummich: Dafür braucht es ganz klar hauptamtliche Unterstützung – wie Julia es das erzählt hat. Unsere Befragung im ganzen Erzbistum hat hier systemische Lücken aufgedeckt. In fast all unseren Pastoralen Räumen gibt es benannte Verantwortliche seitens des Pastoralteams. Diese Zuständigkeit sagt aber wenig über die Qualität der Begleitung aus. Wenn Beziehung fehlt, wenn Know-how fehlt, geschieht wenig. Andersherum ist aufgefallen: Dort, wo Ministrantenpastoral gut läuft, stecken oft einzelne Personen dahinter, die sich dafür engagieren.

Frau Rüthing, wie sehen Sie das: Welche Rolle spielen Hauptamtliche in der Ministrantenpastoral?

Julia Rüthing: Sie sind wahnsinnig wichtig. Das ist vor allem aufgefallen, als die Gemeindereferentin, die im ehemaligen Pastoralverbund

Nord-Ost-West für uns zuständig war, in Mutterschutz gegangen ist. In dem Jahr hat sich niemand für uns verantwortlich gefühlt. Es gab nur Alltagsgeschäft.

Was würde mit der Messdienergruppe passieren, wenn Sie Ihr Ehrenamt aufgeben würden?

Julia Rüthing: In St. Georg und in der Leitungsrunde auf der Ebene des Pastoralen Raumes würde es vielleicht noch Personen geben, die meine Aufgaben übernehmen würden, in St. Bonifatius eher nicht. Das ist wie ein unsichtbarer Druck. Ich kann nicht kürzertreten. Und mir liegt ja etwas an der Sache. Also mache ich weiter.

Martin Grummich: Genau das ist das Problem. Kirchliches Ehrenamt folgt oft der Devise: Reiche ich dir den kleinen Finger, nimmst du die ganze Hand. Und wenn das ganze Wissen und die Verantwortung ausschließlich bei Einzelpersonen liegen, dann ist das ganze System verletzlich. Dabei ist Ehrenamt vor allen Dingen freiwillig. Das heißt, wenn junge Menschen sagen: „Es wird mir zu viel“, dann muss es auch möglich sein, zu gehen.

Wie kann Verantwortung auf mehrere Schultern verteilt werden?

Martin Grummich: Ich kann mir

gut vorstellen, dass es Leitungsteams im Bereich der Ministrantenpastoral geben könnte – zusammen verantwortlich von Haupt- und Ehrenamt. Sie müssen sich dann überlegen, wie die Übergänge von Leitungspersonen gestaltet werden können. Gibt es möglicherweise Tandems, in denen die Nachfolgerinnen und Nachfolger begleitet werden? Oder können Projekte dokumentiert werden, damit man in Zukunft auf dieses Wissen zurückgreifen kann?

Frau Rüthing, wie organisieren Sie die Gemeinschaft in Ihrer Messdienergruppe vor Ort?

Julia Rüthing: Regelmäßige Treffen sind eigentlich nur die Sonntagsgottesdienste und die vier bis fünf größeren Aktionen pro Jahr auf der Ebene des Pastoralen Raumes, zum Beispiel gemeinsames Osterkerzen-Basteln. Weitere regelmäßige Treffen sind zeitlich und ressourcentechnisch kaum möglich. Aber an sich würde ich mich über weitere Treffen freuen.

Martin Grummich: Wichtig ist, dass der Dienstplan allein keine Form von tragfähiger Gemeinschaft ist. Gemeinschaft braucht Verlässlichkeit, Pflege und Beziehungen. Oft beginnen Freundesgruppen gemeinsam, hören dann aber auch zusammen auf. Es muss also auch über bestehende Freundeskreise hinaus gelingen, Beziehungen in der Gemeinschaft zu knüpfen. Dafür braucht es Kontinuität im Alltag und nicht nur wenige Höhepunkte im Jahr.

Frau Rüthing, wie gut fühlen Sie sich als Messdienerin auf Ihre Aufgaben im Gottesdienst vorbereitet?

Julia Rüthing: Als ich Messdienerin geworden bin, hatte ich circa drei Übungsstunden und einen Aufnahmegottesdienst. Damit habe ich mich auf die Abläufe und Laufwege ganz gut vorbereitet gefühlt. Aber was da liturgisch passiert, haben wir nie besprochen. Das merke ich jetzt in der Ausbildung der Jüngeren. Sie stellen teilweise Fragen, auf die ich keine Antwort habe. Deshalb bin ich froh, dass Diakon Stefan Nagels seit letztem Jahr spirituellen Input in die Ausbildung einbringt.

Martin Grummich: Anstatt nur die Laufwege zu lernen, wäre es wichti-

ger, dass die Ministrantinnen und Ministranten auch innerlich mitgehen. Das geht nur, wenn sie ein eigenes Verständnis dafür entwickeln, was sich da im Gottesdienstablauf vollzieht. Liturgie ist nun mal über viele Jahrhunderte gewachsen. Sie verwendet eine Sprache, die heute kaum anschlussfähig ist. Hier braucht es eine Entschlüsselung von Begrifflichkeiten und Ritualen.

Wie unterstützen Sie dabei?

Martin Grummich: Die Ausbildung von Ausbildern ist ein großes Thema. Wir bieten bereits das Modul Ministranten im Jugendhaus Hardehausen und im Jugendhof Pallotti in Lennestadt an. Die Kurse sind aber oft ausgebucht. Da schauen wir gerade, was es noch für Angebote geben kann. Möglicherweise ein Werkstatttag zur Liturgiepädagogik.

Was muss sich verändern, damit es auch in Zukunft attraktiv bleibt, Messdienerin oder Messdiener zu sein?

Martin Grummich: Für mich ist es eine Frage der Perspektive: Wozu gestalten wir Jugendarbeit, Jugendpastoral, Ministrantenpastoral? Wenn sie ohne Selbstzweck gestaltet ist – um der jungen Menschen willen –, wird sie authentisch. Authentizität und Vertrauen sind die beiden Schlüsselaspekte im Aufbau von Beziehungen. Die Qualität der Beziehung ist wiederum der Schlüsselfaktor zu Gemeinschaft und schlussendlich zum Engagement. Die Frage darf also nicht lauten: Wie füllen wir unsere Reihen? Die Frage sollte immer sein: Was können wir den jungen Menschen aus unserer christlichen Haltung heraus mitgeben, das sie auf ihrem Lebensweg stärkt? ●

MINISTRANTENWALLFAHRT NACH ROM

Das Erzbistum Paderborn plant erstmals eine eigene diözesane Ministrantenwallfahrt in den nordrhein-westfälischen Herbstferien 2028 nach Rom.

Weitere Infos:
<https://www.you-pax.de/ministranten/>



ZU DEN PERSONEN



Julia Rüthing stammt aus der Gemeinde St. Georg in Paderborn und engagiert sich seit 12 Jahren als Ministrantin. Mittlerweile betreut sie als Leiterin jeweils 10–15 Ministrantinnen und Ministranten in St. Georg und St. Bonifatius. Zudem engagiert sie sich in der Leitungsrunde des Pastoralen Raumes.



Martin Grummich ist seit Februar 2025 Referent für Ministrantenpastoral im Erzbistum Paderborn. In dieser Funktion unterstützt er die Verantwortlichen in der Ministrantenpastoral. Außerdem organisiert er Großveranstaltungen und vertritt die Ministrantenpastoral im Erzbistum Paderborn auf Bundesebene.

Von Reinhold Großelohmann

Mobil mitten unter den Menschen

Kirche ist in Bewegung. Vieles verändert sich aktuell, was große Vielfalt und Individualität erlaubt, auch in der Art und Weise, wie Gläubige ihrer Kirche in diesen Zeiten begegnen. Oder wie und auch wo sie ihr begegnen wollen. Dazu passt es, dass Pastorale Räume immer mehr mobile Angebote entwickeln, mit deren Hilfe sie dorthin gehen, wo die Menschen gerade sind. Die Palette reicht vom umgebauten Schäferwagen über mobile Beratungsstellen bis hin zu multifunktionalen Lastenrädern und Anhängern für Veranstaltungsequipment.

„PhilipBus“ im Pastoralen Raum Warstein

Im Pastoralen Raum Warstein machen sich die Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen seit Anfang des Jahres mit dem „PhilipBus“ auf den Weg zu den Menschen. Dabei handelt es sich um eine Art „Schäferwagen“, der als mobile Kirche ausgestattet ist. Per direkter Anforderung auf der Homepage kann er von den Gruppen im Pastoralen Raum ausgeliehen und für kirchliche Zwecke genutzt werden. Schon bei seinem ersten Einsatz sorgte er für Verblüfung: Plötzlich fuhr die Kirche im traditionellen Warsteiner Rosenmontagszug mit. Auch die „Maianacht to go“, die angesichts der Mobilität gleich in mehreren Ortschaften nacheinander gehalten werden konnte, setzte Zeichen. Der „PhilipBus“ ist mit Tischen und Bänken sowie einem Pavillon ausgestattet. So

kann man sich dorthin aufmachen, wo die Menschen sind oder wohin sie unterwegs sind. Wie etwa zum Lörmecketurm, dem höchsten Punkt des Arnsberger Waldes, der ein beliebtes Ziel zum Wandern und Radfahren ist. Gern wurde unterhalb des 35 Meter hohen Turmbauwerks von Vorbeikommenden die Einladung zum Gespräch und zum Getränk – „Auftanken“ in doppelter Hinsicht – an einem Samstag in den Sommerferien genutzt. Der „PhilipBus“ wird zur Freude des Pastoralteams viel genutzt. Sein Einsatz soll „ein sichtbares Zeichen dafür sein, dass Kirche unterwegs ist: offen, zugewandt und mitten unter den Menschen“.

„PaderSoulVan“ im Pastoralen Raum Paderborn

Einen anderen Ansatz verfolgt das Beratungsmobil „PaderSoulVan“ in Paderborn. Es ist in mehreren Paderborner Stadtteilen unterwegs, insbesondere in Neubaugebieten, in denen es weder Beratungsstellen noch Kirchen in der Nähe gibt. Bei dem Projekt handelt es sich um eine Kooperation mit mehreren Beteiligten. Dazu gehören der Caritasverband Paderborn e.V., die Diakonie Paderborn-Höxter e.V., der Pastoral-

raum Paderborn sowie die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Paderborn. Das Fahrzeug, ein Opel Zafira, soll die Lücke von Beratung und seelsorgerischer Betreuung schließen. Um Gottesdienste zu feiern, wurde zusätzlich eine mobile Jurte mit neun Metern Durchmesser angeschafft. Das Angebot des „PaderSoulVan“ richtet sich an Menschen, die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen suchen – sei es bei Fragen zu Sozialleistungen, bei familiären Problemen, Einsamkeit, psychischer Belastung oder in finanziellen Notlagen. Für Menschen ohne festen Wohnsitz bietet das Mobil eine Anlaufstelle. Die Beratung ist kostenfrei, anonym und unabhängig von Glauben oder Herkunft. „Wir

nach außen gehen und als Kirche bei den Menschen in unserem Stadtbezirk präsent sein“, sagt der Gemeindefereferent. So stehe man, wenn es die Zeit erlaube, an Marktagen in der Nähe des Wochenmarktes und komme „bei Kaffee und Keksen“ mit den Menschen ins Gespräch. Auch bei Stadtfesten ist das „Churchbike“ im Einsatz. „Wir wollen Kirche sichtbar und ansprechbar machen und Begegnungen außerhalb unserer kirchlichen Räume ermöglichen“, so Thomas Janocha. Mittlerweile hat man in Dortmund-Nordost bereits einiges an Erfahrung gesammelt, denn das Bike ist nun schon den dritten Sommer unterwegs. Aber auch zu anderen Jahreszeiten besteht Bedarf, wie etwa beim Martinsmarkt vom 6. bis 8. November in Lanstrop. Weil das Gefährt einfach in Gang zu setzen ist, sind auch spontane Einsätze möglich, was auch gerne genutzt wird.

„Kirche to go“-Anhänger im Pastoralen Raum Corvey

Im Pastoralen Raum Corvey hat man seit Längerem die Erfahrung gemacht, dass Gottesdienste unter freiem Himmel gut ankommen. Immer wieder mussten dabei logistische Probleme gelöst werden. Haben wir

genug Stühle? Benötigen wir einen Regenschutz? Wie können wir das ganze Equipment transportieren? Dafür wurde eine Lösung in Form eines Anhängers gefunden. Darin befinden sich Stühle, ein acht mal vier Meter großes Pavillonzelt und eine mobile Beschallungsanlage. Sogar an Liederbücher und einen Klappstisch als Zelebrationsaltar ist gedacht. Die Gemeinden können den Anhänger kostenlos für Freiluft-Gottesdienste ausleihen. Zu erkennen ist das Gefährt an der Aufschrift „Pastoraler Raum Corvey – entdecke Gott und dich selbst!“ Dieser Slogan ist seit einigen Jahren das Leitwort des Pastoralen Raums. Weil Freiluftangebote auch weit über den Kreis der regelmäßigen Kirchgängerinnen und Kirchgänger hinaus viele Menschen ansprechen, hat sich unter anderem die Reihe „Sommerkirche“ etabliert. Der weiße Anhänger hat 100 Stühle an Bord und 250 weitere sind auf Lager. Als Reserve gibt es sogar einen zweiten Pavillon. Dabei sein können auf diese Weise insgesamt 350 Gäste. Der „Kirche to go“-Anhänger bringt den Gemeinden des Corveyer Landes immense Erleichterung. Kirche kommt an außergewöhnliche Plätze, um das Evangelium zu verkünden und um Gott und sich selbst zu entdecken. „Der Anhänger ist oft im Einsatz“, freut sich Verwaltungsleiter Marcus Beverungen. So habe er sich bei den Firmgottesdiensten dieses Jahres mit Weihbischof Josef Holtkotte oder auch bei den Pfingstfeiern auf dem Heiligenberg bewährt. Und selbst im Dezember beim ökumenischen Heiligabend-Gottesdienst in Bruchhausen soll er zum Einsatz kommen. ●



Foto: Reinhold Großelohmann

Der „PhilipBus“ ist nach seinem Einsatz im Rosenmontagszug im Pastoralen Raum Warstein weithin bekannt. Menschen beim Wandern und Spazierengehen begegnete er zum „Auftanken“ am Lörmecketurm



Foto: Pastoraler Raum Paderborn

Beim Beratungsmobil „PaderSoulVan“ handelt es sich um ein Kooperationsprojekt der Kirchen gemeinsam mit Caritas und Diakonie

Wir wollen Kirche sichtbar und ansprechbar machen und Begegnungen außerhalb unserer kirchlichen Räume ermöglichen.

betreten damit Neuland“, sagt Sören Becker, Pastoralreferent im Pastoralen Raum Paderborn. Aktuell wird der Trägerverein gegründet. Einmal wöchentlich mittwochs steht man inzwischen für zwei Stunden an der Herz-Jesu-Kirche. „Da erleben wir die ganze Bandbreite von Problemen“, so der Pastoralreferent. Der „PaderSoulVan“ soll das Miteinander in den Quartieren fördern und Kontakte herstellen. Alle Bürgerinnen und Bürger sind hier zum Gespräch eingeladen. Eine Tasse Kaffee gibt es immer dazu. Im Innern des Fahrzeugs besteht bei Bedarf auch die Möglichkeit zum vertraulichen Beratungsgespräch. „Wir möchten niedrigschwellige, unbürokratische Beratung direkt zu den Menschen bringen“, erklären Sören Becker und Brigitte Kaese von der Diakonie Paderborn-Höxter, die das Projekt koordinieren.

„Churchbike“ im Pastoralen Raum Dortmund-Nordost

Um „mitten unter die Menschen zu gehen“, wie Gemeindefereferent Thomas Janocha es formuliert, wurde in seinem Pastoralen Raum Dortmund-Nordost ein „Churchbike“ angeschafft. Das stabile dreirädrige Lastenrad mit integriertem Sonnenschirm und der Aufschrift „Segen sollst du sein“ wird im Laufe des Jahres auf ganz unterschiedliche Weise genutzt. Zum einen sei es bei kirchlichen Veranstaltungen im Einsatz, beispielsweise bei Gemeindefesten, oder beim „Tag des Pastoralen Raumes“. Zum anderen „möchten wir mit dem „Churchbike“ bewusst



Foto: Pastoraler Raum Dortmund-Nordost

Mit dem „Churchbike“ des Pastoralen Raums Dortmund-Nordost direkt hin zu den Menschen: Beim Volksfest in Kurl kamen die kirchlich Aktiven beim Ausschank von Wein mit den Gästen schnell in Kontakt



Foto: Pastoraler Raum Corvey

Der Anhänger des Pastoralen Raums Corvey beinhaltet unter anderem 100 Stühle, ein Pavillon-Zelt und eine Beschallungsanlage

Von Ralf Litera

Ein gemütliches und friedvolles Zusammenkommen bei einem Glas Wein – das bieten Vikar Stefan Wallek und Gemeindefereferent Thomas Janocha Mitgliedern ihrer Gemeinde an. „Wein und Bibel“ heißt es seit Jahresbeginn einmal monatlich freitags- oder samstagsabends in der Kirche St. Immaculata in Dortmund-Scharnhorst. Acht Abende hat es inzwischen gegeben und der Erfolg macht den Beteiligten Lust auf mehr. Inzwischen liegt das zweite Halbjahresprogramm vor. Samstag, 19 Uhr. Wallek und Janocha stehen vor der Tür der Kirche und warten auf die, die da kommen. Ein frohes „Hallo“ erklingt, als die ersten Frauen und Männer um die Ecke biegen. Die Vorfreude auf den Abend ist spürbar und nimmt noch zu, als die 14 Teilnehmenden – von jung bis alt – in die Kirche eintreten und die zur gemütlichen Runde aufgestellten Stühle und Beistelltische im Seitenschiff der Kirche sehen. Auf den Tischchen stehen Gläser, kleine Schüsseln sind mit Snacks gefüllt. Ein Beamer wirft die Darstellung einer griechischen Landschaft an die Stirnwand. Das ist kein Zufall: Mit „Griechischer Wein“ ist das „Wein und Bibel“-Treffen an diesem Abend überschrieben. Es soll um den Paulusbrief an die Philipper gehen. Und weil der Ort Philippi heute in der Nähe der griechischen Stadt Kavalla liegt, haben Stefan Wallek und Thomas Janocha diesen Titel gewählt.



Foto: Ralf Litera

Zum Paulusbrief Samos und Grauburgunder

In Dortmund wird die Verkostung von Wein mit der „Verkostung“ von Bibelworten verbunden

„Wein und Bibel“ heißt es einmal monatlich in der Kirche St. Immaculata in Dortmund-Scharnhorst

Eins macht Weinliebhaber Wallek sofort klar. „Griechischen Wein“ werde es an diesem Abend nur einen geben, einen süß-milden Samos gleich zu Beginn. Mit dem Befüllen der Gläser beginnt die Verkostung des Weines, die „Verkostung“ der Bibelpassagen folgt. In welcher Situation war Paulus, als er den Brief an die Philipper schrieb? Was wollte er damit bewirken? Welche Besonder-

heit hat die Gemeinde in Philippi aufzuweisen?

Schon bald entsteht ein persönlicher, offener Austausch, auch über Gefühle zu den gewählten Worten. Paulus schrieb den Brief, während er von den Römern gefangen genommen war. Bei der Erkenntnis, dass ein solches Vorbild auch fürs eigene Leben weiterhelfen kann, wischt sich eine junge Frau eine Träne aus dem Au-

genwinkel. Die Gruppe nähert sich der Erkenntnis, dass Freude die Grundstimmung für Christinnen und Christen sein sollte. Freude soll auch der Wein machen. Dem „Blanc de Blancs“ folgt ein guter Tropfen von der Ahr. Thomas Janocha ist wichtig, das Schicksal der Menschen in dieser vom Hochwasser 2021 schwer getroffenen Region zu erwähnen. Die Geschichte des Ahrtals war

aber nicht das Kriterium zur Weinauswahl. „Wir gehen zu unserem Weinlieferanten und schildern ihm dann all die Adjektive, die uns zur ausgewählten Bibelstelle einfallen“, erklärt Vikar Wallek.

„Der Abend gewinnt an Fahrt und Spiritualität“, sagt Gemeindefereferent Janocha, als er zum letzten Teil des Paulusbriefes kommt. Nach dem Anstoßen mit dem Grauburgunder, Jahrgang 2024, sind die Hände frei fürs Umblättern zur abschließenden Passage. „Alle sind eins in Christus“ lautet die freudige Erkenntnis. Und: „Unsere Heimat ist im Himmel.“ Alle dürfen nun Gedanken zum eigenen Zeugnis auf einem vorbereiteten Blatt für sich niederschreiben, zusammenrollen und verschnürt mit nach Hause nehmen. Dazu gibt es einen Sauvignon Blanc aus Rheinhessen.

Zum Ende hin entflammt kurz die Diskussion um das unglaubliche Vertrauen, das Paulus in Gott setzt, und mündet in die Erkenntnis, dass dieses Vertrauen auch heute in schwierigen Zeiten helfen kann: 2.000 Jahre alte Zeilen, die von ihrer Aktualität nichts verloren haben.

Die Freude über den Austausch steht den Teilnehmenden ins Gesicht geschrieben. Und dann wird es noch einmal griechisch, als Thomas Janocha die Abschlussmusik einspielt und es den ein oder anderen nicht auf den Stühlen hält. Sirtaki will getanzt werden. Christsein hat eben ganz viel mit Freude zu tun. ●

Mehr Infos:

<https://wir-erzbistum-paderborn.de/wein>

Trost – Glaube – Borussia

Eines von vielen Angeboten der neuen BVB-Gründerkirche: eine Trauerbox für Angehörige verstorbener Fans

Von Reinhold Großelohmann

Die unscheinbare Box ist 25 cm breit, 10 cm lang. Im Innern: ein Windlicht, Streichhölzer, ein kleiner Engel, Texte, Kontaktadressen, ein persönliches Anschreiben. Seit Anfang des Jahres gibt es die „Trauerbox“ mit der Aufschrift „Trost – Glaube – Borussia“. Versendet wird sie an Angehörige von verstorbenen, langjährigen BVB-Fans, die sich in ihrer Trauer an ihren Verein gewandt haben. Den Versand übernehmen Menschen, die in der Seelsorge tätig sind. Ab April 2027 wird das ökumenische Projekt der Trauerbegleitung völlig neue Dimensionen annehmen. Dann nämlich öffnet die BVB-Gründerkirche ihre Pforten. Schwester Klara Arnolds, Franziskanerin von Siesßen, arbeitet im Auftrag des Erzbistums Paderborn als Referentin der BVB-Gründerkirche. Sie versendet die „Trauerbox“ an betroffene Menschen. An ihrer Seite übernimmt Pastor Georg Birwer die katholische Trauerseelsorge – gemeinsam mit einer evangelischen Kollegin. Sie bieten Kontaktaufnahme an, wenn Menschen, die verstorbenen BVB-Fans nahestanden, Trost und Hoffnung suchen. Wenn Schwester Klara von ihrem Büro aus dem Fenster schaut, blickt sie auf eine große Kirchenbaustelle. Das Erzbistum Paderborn lässt hier in der Dortmunder Nordstadt mit



Foto: Reinhold Großelohmann

Trauerbegleitung zum Bestellen: Pastor Georg Birwer und Schwester Klara mit der Trauerbox

Unterstützung von Borussia Dortmund ein „Zentrum für Begegnung, Kommunikation und Werte“ entstehen. Dazu wird die Dreifaltigkeitskirche, die eine wichtige Rolle bei der Entstehung des BVB rund um seinen Gründer Franz Jakobi gespielt hat, komplett umgebaut. Als „BVB-Gründerkirche“ soll sie als Leuchtturmprojekt überall dorthin strahlen, wo es BVB-Fans gibt. Die Palette der geplanten Angebote ist vielfältig und ambitioniert und

reicht von interreligiösen Veranstaltungen und Musikabenden über Jugendworkshops und Sprachkurse bis zum Senioren-Mittagstisch und zu einem Grünen Klassenzimmer. Hinzu kommen gottesdienstliche Feiern: Taufen, Andachten zu besonderen Anlässen, Festgottesdienste, aber auch Trauergottesdienste. Übertragungen von BVB-Spielen sind in der komplett umgebauten Gründerkirche ebenfalls perfekt umsetzbar. Und natürlich wird es

auch ein kleines Fußballfeld hinter der Kirche geben.

Hauptaufgabe von Schwester Klara ist es, die Projekte insbesondere durch die Organisation ehrenamtlicher Unterstützung auf den Weg zu bringen, zusammen mit weiterer hauptberuflicher Unterstützung. Zudem ruhen die vielen Aktivitäten auf den Schultern eines Fördervereins. Umbau und Installation der neuen Angebote ist eine Mammutaufgabe für die nächsten Monate, doch

Schwester Klara ist voller Vorfreude auf die Möglichkeiten des neuen Gotteshauses. Die Sitzbereiche ähneln einer Tribüne im Stadion und der Durchgang zum Hauptraum mit seiner riesigen Videowand ist dem Eingangstunnel für Spieler nachempfunden. Hier können Fußballspiele, aber auch kirchliche Ereignisse wie Weltjugendtage übertragen werden. Auf einer Seite wird die BVB-Historie dargestellt, auf der anderen das sakrale und karitative Handeln der Kirchen. Nah am Eingang gibt es Platz für Trauer: In einer Kapelle können Bilder von Verstorbenen angebracht und Kerzen entzündet werden.

Schwester Klara ist überzeugt, dass die Zusammenarbeit mit dem Fußballclub für beide Seiten Erfolg bringen wird. „Der BVB hat große Integrationskraft“, sagt sie. „Wenn wir uns zusammentun, kommen wir unserem Ziel näher, die Demokratie zu stärken, die Gesellschaft zu unterstützen und gerade hier bei uns im Dortmunder Norden mit seinen sozialen Herausforderungen die enorme Vielfalt von Menschen befriedet miteinander in Kontakt zu bringen.“ Pastor Georg Birwer hebt dabei die Rolle der Kirche hervor: „Wir stehen für den Wert und die Kostbarkeit des Lebens. Wenn es gelingt, dass man hier die verbindende Kraft des Fußballs mit der verbindenden Kraft des Glaubens zusammenführt, dann hat sich das Projekt gelohnt.“ ●

GRUND
NR. 410

WIE GOTT MIR, SO ICH DIR!*

***Reich beschenkt:** „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! Gebt, dann wird auch euch gegeben werden!“ DIE BIBEL – LUKAS 6,36.38

noch-ein-grund-mehr.de

IMPRESSUM

wirzeit. HERAUSGEGEBEN VON Erzbistum Paderborn KdÖR | vertreten durch Msgr. Dr. Michael Bredeck, Generalvikar; Prälat Thomas Dornseifer, Generalvikar | Domplatz 3 | 33098 Paderborn | Leitung: Heike Meyer | kommunikation@erzbistum-paderborn.de | Telefon: 05251 125-1558 | **REDAKTIONSTEAM DER AUSGABE** Marcel Clasen, Nadja Ikonopoulou, Julia Kortüm, Dirk Lankowski (Redaktionsleitung), Heike Meyer, Dr. Claudia Nieser, Simone Yousef **WEITERE MITARBEITENDE** Reinhold Großelohmann, Ralf Litera, Jasmin Lobert, Dr. Carina Middel, Tobias Schulte **FOTOS** Bildnachweis am jeweiligen Motiv **LESERSERVICE** Die nächste „wirzeit“ direkt nach Hause? Als Online- oder Printangebot kostenlos bestellen unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> | Telefon: 05251 125-1558 (Abteilung Kommunikation) | E-Mail: kommunikation@erzbistum-paderborn.de **KONZEPTION UND GESTALTUNG** K+G Agentur für Kommunikation, Münster **LEKTORAT** Dorgeist Lektorat, Münster **DRUCK** Bonifatius GmbH, Druck – Buch – Verlag, Paderborn **AUFLAGE** 24.000 (gedruckt). Nachdrucke, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Erzbischöflichen Generalvikariats. Die in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. **DATENSCHUTZ** Datenschutzinformation erhältlich unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> **NÄCHSTE AUSGABE** Erscheinungstermin: Dezember 2026